Beiträge

zur

Kenntnis der Tibetischen Medicin.

I. Teil.

Von

Heinrich Laufer

Dr. med.

BERLIN

Druck von Gebr. Unger, Bernburger Str. 30

1900.

Beiträge

zur

Kenntnis der Tibetischen Medicin.

I. Teil.

Von

Heinrich Laufer

Dr. med.

BERLIN

Druck von Gebr. Unger, Bernburger Str. 30

1900.

Meinen teuern Eltern.

Vorwort.

Während meiner Studien auf dem Gebiet der Geschichte der Medicin wurde ich durch die Arbeiten meines Bruders, Berthold Laufer, der sich seit 6 Jahren mit der tibetischen Sprache und Litteratur beschäftigt, auf das noch so gut wie unbearbeitete Feld der tibetischen Heilkunde hingelenkt. So ist hier der Versuch unternommen, das bisher bekannt gewordene Material zu sammeln und aus primären Quellen wie aus Reiseberichten auszuziehen und zu sichten. Einmal soll dieser Versuch einen kleinen Beitrag zu einem bisher ungepflegten Teile medicinischer Kulturgeschichte liefern, dann soll er aber auch als Ausgangspunkt tiefer eindringender Forschungen auf diesem Gebiete dienen.

Im folgenden sind die Kapitel: medicinische Litteratur Tibets, Anatomie und Physiologie, allgemeine Pathologie und specielle Pathologie und Therapie behandelt. Die Veröffentlichung der Abschnitte Diagnostik, Pharmakologie, Chirurgie, Veterinärmedicin wird so bald als möglich erfolgen.

Meinem Bruder habe ich die Transcription und Übersetzung tibetischer und mongolischer Ausdrücke sowie manche wichtigen Litteraturangaben zu verdanken. Übersetzungen und Bearbeitungen von Werken der medicinischen Litteratur Tibets sind von meinem Bruder und mir in Aussicht genommen.

An dieser Stelle darf ich nicht verfehlen, meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Pagel in Berlin, der mich auf die Bahn der Geschichte der Medicin geleitet und auch an dieser Arbeit den regsten Anteil bekundet hat, meinen ehrerbietigsten Dank auszusprechen.

Transkription der fremden Alphabete.

Das Sanskrit ist in der gegenwärtig allgemein üblichen Weise umschrieben, das Tibetische nach folgendem Schema:

a	*i*	*u*	*e*	*o*	
k	*kh*	*g*	*ng*		
c	*ch*	*j*	*ny*		
t	*th*	*d*	*n*		
p	*ph*	*b*	*m*		
ts	*tsh*	*dz*			
w	*zh*	*z*	ₒ		
y	*r*	*l*	*sh*	*s*	*h*

kh, *ch*, *th*, *ph*, *tsh* sind die entsprechenden Aspirata zu der Reihe der Tenues; *ng* ist gutturaler, *ny* palataler Nasal; *zh* ist französisches j (in jour), *z* weiches (tönendes) und *s* scharfes (tonloses) s; ₒ bezeichnet den reinen Stimmeinsatz ohne jede konsonantische Beimischung.

Einleitung.

Im Jahre 1835 wies der Ungar Csoma de Körös zum ersten Mal auf die bedeutungsvolle tibetische Medicin hin durch seine „Analysis of a Tibetan Medical Work“.[1]) Die grossen Geschichtschreiber unserer Wissenschaft in den folgenden Jahrzehnten zogen die Heilkunde der Tibeter nicht in den Kreis ihrer Betrachtung, obwohl sie bereits alle der indischen Medicin gedachten. Weder Rosenbaum-Sprengel (1846), noch Puccinotti (1850, 1860, 1866) erwähnen die Medicin in Tibet. Erst 1867 widmete der gelehrte Mediciner im angloindischen Staatsdienst Th. A. Wise in seiner Review of the History of Medicine[2]) der Heilkunde in Tibet ein Kapitel. Er geht auf Csoma zurück, dessen Analysis er vollständig, fast wörtlich, nur in etwas anderer Anordnung wiedergiebt und für die neuere Zeit — er hat den historischen Gesichtspunkt richtig erfasst — benutzt er nur die Reisewerke von Turner und Huc. So unvollkommen diese Darstellung ist, zumal wegen des Mangels an Erläuterungen, so ist sie doch als der erste Versuch zu begrüssen, das unbekannte Tibet in den Bereich medicinisch-historischer Betrachtung zu ziehen. Und dann kam Daremberg und that den Ausspruch: „L'histoire de la médecine commence pour nous, chez les Grecs, dans deux poëmes épiques“.[3]) Aus Indien erwähnt er nur den Rigveda, für Tibet bleibt dann natürlich keine Stelle. Haeser wies wenigstens wieder in seinem Lehrbuch[4]) auf dieses Land hin, liess sich allerdings durch Wise zu dem Ausspruch verleiten: „Die Heilkunde der Tibeter sei durchaus der indischen entlehnt“; dies ist freilich alles, was er darüber sagt, und verweist betreffs des näheren auf Wise. Baas spricht in seinem Grundriss (1876) mit wenigen Worten von der Medizin der mongolischen Stämme und sagt dann: die Bewohner

1) Journ. of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta 1835. Vol. IV, p. 1—20.

2) London 1867. Von diesem Werk, das eine Universalgeschichte der Medicin werden sollte, sind nur zwei Bände erschienen, enthaltend „Primitive Period among the Asiatic Nations“. Der ganze I. Band und S. 1—382 des II. Bandes stellen die Medicin der Hindus dar; II. Band S. 400—450 die Heilkunde der Tibeter und der Rest die der Chinesen.

3) Histoire des sciences méd. Paris 1870. t. I, 78.

4) 3. Aufl. I. Bd. S. 9. Jena 1875.

Tibets, Birmas u. s. w. entlehnen ihre Medicin den Indern und haben aus dem Sanskrit übersetzte medicinische Werke. Seine „Geschichtliche Entwicklung des ärztlichen Standes“ (1896) sagt schon gar nichts mehr von tibetischen Ärzten; ebenso wenig Puschmanns Geschichte des medicinischen Unterrichts (1889), obwohl beide ausführlich von Indien handeln. Der einzige, der in neuester Zeit wieder die Heilkunde der Tibeter im Rahmen einer Universalgeschichte der Medicin besprach, war Liétard. Er hat in der Grande Encyclopédie unter dem Artikel Médecine, Histoire,[1]) der Medicin der Tibeter etwa $1^1/_2$ Spalten gewidmet. Seine Gewährsmänner sind Csoma, Huc, Huth,[2]) und die beiden Russen Ptizyn[3]) und Kirilov.[4]) Leider behandelt er das Thema sehr wenig kritisch. Liétard hat auch in Abhandlungen über die Heilkunde der Inder nie der tibetischen Medicin vergessen.[5]) Von den Abhandlungen, die speciell die Medicin Tibets behandeln, ist chronologisch die erste F. Jaquots, La Tartarie et le Tibet (Topographie et Climat. Hygiène. Médecine) [6]) Jaquot giebt nur einen Auszug der die Heilkunde betreffenden Bemerkungen des Missionars Huc,[7]) allerdings in einem halb lächelnden, halb verachtungsvollen Ton. Im Gegensatz dazu steht der einige Jahre früher, ohne Autornamen erschienene Aufsatz „Einige Worte über den Zustand der Heilkunde der Burjaten“.[8]) Derselbe spricht mit Anerkennung von dem medicinischen Wissen der sibirischen Burjaten, das mit dem der Tibeter nahe verwandt, zum grossen Teil demselben entlehnt ist. Nur auf wenige Bemerkungen in den bekannten Reisewerken von Schlagintweit stützte sich „Ein Beitrag zur Medicin des tibetischen

1) T. XXIII. Paris 1898. p. 314, 315.

2) Verzeichnis der im tibetischen Tanjur Bd. 117—124 enthaltenen Werke. Sitzungsber. der Königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin. 1895. S. 267—286. Ders., Die chronologische Ansetzung der Werke im tibetischen Tanjur. Ztschr. der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. Bd. 49, 279—284.

3) Wladimir Ptizyn, Ethnographische Mitteilungen über die tibetische Medicin in Transbaikalien. St. Petersb. 1890 (russ.).

4) N. V. Kirilov, Die gegenwärtige Bedeutung der tibetischen Medicin als eines Teiles der lamaischen Lehre; in Bote für Socialhygiene, gerichtl. u. prakt. Med. 15. Bd., 2. Heft, 2. Teil p. 95—121. Petersb. 1892 (russ.).

5) Fragm. d'histoire et de bibliographie. I. Gaz. hebd. de méd. et de chir. Paris 1883 Nr. 16 p. 271 u. La littérature médicale de l'Inde. Bull. de l'académie de méd. 3. Sér. t. XXXV. p. 466—484. Paris 1896. Zu bemerken ist, dass bei L. manche Irrtümer und Missverständnisse vorkommen; so nennt er den Ungar Csoma un savant „danois“.

6) Gaz. méd. de Paris. Paris 1854. 3. sér. t. IX, 607—612, 643—649, 671 bis 676. — 1855. 3. sér. t. X, 421—426.

7) Huc, Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Tibet etc. 2 vol. Paris 1853 (Deutsch von K. Andree, Leipz. 1855).

8) Med. Zeit. Russl. Petersb. 1849. 6. Jahrg., 289—292 (abgedr. aus dem russ. Journal des Ministeriums für innere Angelegenheiten).

Buddhismus" von Beigel.[1]) 1890 erschienen Ptizyns erwähnte Mitteilungen; es standen mir davon nur Auszüge nach Liétard und Marthe zu Gebote.[2]) Aber wie der Titel sagt, handelt es sich nicht um die eigentliche tibetische Medicin, sondern um die Medicin der transbaikalischen Völker, die, wie bereits gesagt, der tibetischen sehr nahe steht. Es folgte die Arbeit Kirilovs, die einmal aus dem von Csoma bereits analysierten Werk und dann aus Berichten mongolischer, nicht tibetischer Lama entstanden ist. Kirilov macht eine Reihe von Mitteilungen über tibetische Medicin, die sich bei anderen Autoren dieses Gebietes nicht finden, weshalb diese Arbeit nur mit Vorsicht gebraucht werden darf. An Kirilov schliesst sich eng die Dissertation von Kaplunov an: „Ein Beitrag zur Kenntnis der tibetischen Medicin" [3]) Kaplunov ist Russe und ist im Sommer 1896 in Sibirien gereist. Dort hat er bei sibirischen, wie z. B. burjatischen Lama „die etwas Russisch sprechen" — Kaplunov selbst sprach natürlich nicht Mongolisch — Erkundigung über die Heilkunde eingezogen; er nahm Bemerkungen aus Kirilov hinzu, und daraus entstand sein Beitrag. Ausserdem laufen manche Unklarheiten, Fehler, falsche Schlüsse mit unter.[4]) Pozdnejevs Vortrag vor der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft (im Auszug im Globus, Bd. 73, 294, 295) brachte nichts Neues auf diesem Gebiet; er war höchstens deshalb von Bedeutung, weil Pozdnejev eine Übersetzung des tibetischen, auch ins Mongolische übersetzten Arzneibuches *Lhan thabs* in Aussicht stellte. Interessant ist Pozdnejevs Mitteilung, Zar Alexander II.

---

1) Wiener med. Wochenschr. 13. Jahrg., 507, 508 u. 523, 524. Wien 1863.

2) Marthe, Buddhistische Heilkunde u. ihr Studium in Sibirien. Globus Bd. 59, S. 93. 1891.

3) Inaug. Diss. med. Fak. München 1897. 27 Seiten

4) Davon einige Proben. S. S. „Es ist mir leider nicht gelungen, ausführliche Kenntnisse über die tibetische Anatomie zu sammeln. Folgende Gründe jedoch berechtigen uns zur Annahme, dass dieselbe viel Gemeinsames mit den anatomischen Anschauungen der Chinesen hat: nämlich 1. die räumliche Nachbarschaft, 2. die Verwandschaft der Sprache (?) und ausserdem der Umstand, dass viele tibetische Bücher in Peking gedruckt und so von der chinesischen Litteratur leicht beeinflusst werden können". Alsdann folgt eine Darstellung der chinesischen Anatomie, die mit der tibetischen einige Berührungspunkte haben mag. Und nun S. 11. „Ich habe nie Gelegenheit gehabt, zu untersuchen, inwiefern diese Anschauungen (über Anatomie) mit denen der tibetischen Medicin identisch sind: vieles aber berechtigt uns zu dieser Annahme. Ich werde bestrebt sein, die für mich ungelöst gebliebene Frage in einer künftigen Reise nach Sibirien weiter zu untersuchen". S 27. „Der Umstand, dass der begabteste Volksstamm der Mongolenrasse (?), — die Japaner — die tibetische Medicin, welche noch in diesem Jahrhundert bei ihnen herrschte (sic!), verlassen haben und fleissig unsere moderne europäische treiben, spricht beredt für die Unhaltbarkeit derselben (?)" — Die Japaner haben niemals etwas mit tibetischer Medicin zu thun gehabt, sie haben nur einen Teil ihrer medicinischen Anschauungen aus Indien und China erhalten.

habe 1860 den Befehl gegeben, das tibetische medicinische Werk *r Gyud bzhi*, dasselbe, welches Csoma analysierte, zu übersetzen. Bis jetzt ist freilich der Befehl frommer Wunsch geblieben. Schliesslich ist noch das Buch P. A. Badmajevs „Über das System der Heilwissenschaft der Tibeter“ (russ.) 1899 zu erwähnen. Dasselbe ist mir nur aus einem Referat des Globus[1]) bekannt; danach handelt es sich wieder um Auszüge aus dem *r Gyud bzhi*, und zwar der ersten zwei Bücher der mongolischen Ausgabe. Weiter sagt das Referat, einem russischen Fachblatt folgend, das Buch sei garnicht dazu bestimmt, die Ärzte mit der tibetischen Medicin bekannt zu machen, sondern es habe nur den Zweck, die Zahl der Klienten des Verfassers zu vermehren.[2]) Der Vollständigkeit halber sei angeführt, dass Bartels in seiner Medicin der Naturvölker an zwei Stellen Tibets gedenkt, und zwar zweier Medikamente.[3])

Es giebt also keine zusammenfassende Darstellung dessen, was uns bisher über die tibetische Heilkunde bekannt geworden ist. Deshalb wurde die Zusammenfassung alles dessen hier versucht. Die Schwierigkeiten waren zahlreich. Das Wichtigste für die Betrachtung fremdländischer Wissenschaften sind die Originalquellen; und gerade hierin lässt uns die tibetische Philologie im Stich. Dies liegt wohl zum grossen Teil an der Schwierigkeit oder Quasi-Unmöglichkeit, fremde Fachausdrücke im Studierzimmer zu enträtseln; die Forschung in der Heimat des Wortes wird hier das Rechte zeitigen. Nur von zwei, den bereits genannten Werken *r Gyud bzhi* und *Lhan thabs*, besitzen wir genauere Analyse. Von anderen zahlreichen Büchern kennen wir nur die Titel und die Schlagwörter ihres Inhalts, und wieder von anderen kennen wir auch diese nicht einmal, wir wissen nur von ihrer Existenz. Für den übrigen und grösseren Teil unserer Kenntnisse sind wir auf die Berichte der Augenzeugen, der Reisenden angewiesen, deren Glaubwürdigkeit nicht immer einer Kritik ihrer Beobachtungsgabe standhält. Die Zahl derer, die zerstreute Bemerkungen über unseren Gegenstand gemacht haben, ist nicht gering: eine Vollständigkeit in der Benutzung dieser Beobachtungen ist kaum zu erzielen. Und nun eine der Hauptschwierigkeiten. Die Wanderung des Buddhismus nach Tibet brachte indische Kultur, besonders indische Medicin, und der Verkehr mit China chinesische Wissenszweige in die einheimischen Anschauungen der Tibeter. Wo da die Grenzen finden, zumal die Ansichten über die indische und

1) Globus 1899. 75. Bd., 294.

2) Badmajev, der Burjate sein soll und in Petersburg die militärärztliche Akademie besuchte, hat dort eine sog. lamaische Klinik gegründet, in der von 1875 bis 1897 170 000 Kranke ambulatorisch mit ca. $2^1/_2$ Millionen Pulver behandelt wurden. Globus.

3) S. 106 u. 124.

chinesische Medicin noch nicht geklärt sind? Auch auf diese Fragen werden Übersetzungen Licht werfen. Und nun gar die Unterschiede in der Auffassung und Ausübung der Heilkunde bei den einzelnen tibetischen Stämmen zu trennen, ein wichtiger Gesichtspunkt für die Betrachtung der eingeborenen Medicin, — dazu reichen unsere Kenntnisse nicht. Giebt es doch noch heute ganz unbekannte Volksstämme in dem grossen tibetischen Bergland. Hinsichtlich der historischen Verhältnisse wissen wir von der einheimischen Heilkunde nichts. Besser steht es in dieser Beziehung um die geschichtliche Entwickelung der indischen und chinesischen Medicin in Tibet, über die wir von der tibetischen Geschichtschreibung manchen dankenswerten Aufschluss erhalten.

Medicinische Litteratur.

Das erste historische Faktum, das uns in den Annalen der tibetischen Geschichte hinsichtlich der Medicin überliefert wird, knüpft an die uralten Kulturverbindungen des Landes mit dem chinesischen Reiche an. Unter dem Könige *g Nam ri srong btsan* nämlich (gest. 630 n. Chr.), dem Vater des grossen Königs *Srong btsan sgam po*, sollen die ersten Kenntnise der Arithmetik und Medicin von China nach Tibet gelangt sein[1]). Einer seiner Nachfolger, König *Me ag tshom*, erlangte mit einem Bande buddhistischer Schriften aus der Provinz Kung shi in China einige Abhandlungen über Medicin, die er sämtlich ins Tibetische zu übersetzen befahl[2]). Aus diesem Litteraturgebiete ist noch nichts bekannt geworden, nicht einmal die Titel der betreffenden Abhandlungen kennen wir. Ein einziges Werk der chinesisch-tibetischen Medicin besitzt die königliche Bibliothek zu Berlin[3]), aus 13 Holzdruckblättern bestehend, das eine Anzahl von Medikamenten tibetisch und chinesich in 8 Abteilungen aufzählt. Dass solche Werke aber in grösserer Zahl vorhanden sind, kann keinem Zweifel unterliegen, schon deshalb nicht, da wir Nachrichten haben, dass sich in der mongolischen Litteratur aus dem Chinesischen übersetzte medicinische Werke finden. Ausserdem wird das Mass der medicinischen Kenntnisse, welche die Tibeter den Chinesen zu verdanken haben, im Verhältnis zu den in der Litteratur gemachten Entlehnungen stehen.

1) Vgl. Schlagintweit, Die Könige von Tibet. S. 838, u. Schmidt, Sanang Setsen, S. 322. Chandra Dás in Journal of the As. Soc. of Bengal, vol. 4, part. I, 217. S. auch Landsdell, Chinese Central Asia, II, p. 292.

2) Chandra Dás, l. c. p. 223.

3) Pandersche Sammlg. Nr. B 304.

Unter dem König *Khri srong lde btsan*, der von 740 bis 786 n. Chr. in Tibet herrschte, übersetzte *Vairocana* das bereits mehrfach genannte Werk *r Gyud bzhi*[1]) aus dem Sanskrit in die tibetische Sprache. Das *r Gyud bzhi*, d. h. die vier Tantra, die vier Abhandlungen, besteht aus folgenden vier Teilen: 1. *rtsa rgyud*, der Wurzel-Traktat, d. h. der grundlegende, handelt von den allgemeinen Anschauungen über Anatomie, Theorie der Medicin u. s. w.; 2. *bshad pai rgyud*, Traktat der Erklärung, spricht von der Physiologie und der Behandlungsweise; 3. *man ngag r gyud*, Traktat der Unterweisung, handelt von den Krankheiten; 4. *phyi mai r gyud*, letzter Traktat, behandelt die Therapie. Dieses Werk wurde damals nur einem gelehrten Arzt *Gyu thog* und anderen wenigen bekannt. In späterer Zeit gab ein zweiter *Gyu thog* das Buch in verbesserter und vermehrter Auflage heraus. Das Sanskrit-Original ist nicht bekannt. A. Weber[2]) vermutet, es handle sich um eine Übersetzung des *Suçruta* oder eines ähnlichen Werkes. In derselben Zeit wie das oben genannte Buch entstand der Hauptteil des Kanjur, der berühmten hundertbändigen Sammlung aus dem Sanskrit übersetzter Religionsschriften; dieselben enthalten auch zerstreute Bemerkungen über Gegenstände der Medicin.[3]) Zwischen dem 7. bis 11. Jahrhundert entstanden die meisten Abhandlungen des Tanjur[4]), der zweiten grossen Sammlung buddhistischer Schriften, die 225 Bände umfasst, und sowohl Übersetzungen aus dem Sanskrit, als original-tibetische Werke enthält. Nach der Analyse von Huth[5]) umfassen die Bände 118 bis 123 die Schriften medicinischen Inhalts und zwar Übersetzungen indischer Werke. Band 118 enthält das von *Nâgârjuna*, tib. *Klu sgrub*, verfasste „Buch der Hundert Medikamente; ferner von Nâgârjuna das „Sûtra der Heilkunst“ und „über die Anwendung des Heilmittels *a pa*“; ferner die Sammlung der Quintessenz der 8-gliedrigen (medicinischen) Wissenschaft“, eine Übersetzung des bekannten Werkes *Ashtangahridaya — saṁhitâ* von *Vâgbhata* verfasst. Der Schluss des 118. Bandes und Band 119 bis 122 umfassen die Kommentare zu dem letztgenannten Werk, die ebenfalls aus dem Sanskrit übersetzt sind und zum grossen Teil von *Candrânanda* geschrieben sind. Der Schluss des 122. Bandes enthält noch „Die Aufzählung der Arzneien aus dem Kommentar zur Quintessenz der

1) Csoma, Analysis of a Tib. Med. Work. Journ. As. Soc. of Beng. Calcutta 1835. Vol. IV, 1.

2) Akademische Vorlesungen über indische Litteraturgesch. 2. Aufl. S. 286. Anmerk., Berlin 1876.

3) Wilson-Csoma, Analysis of the Kanjur. Journ. As. Soc. Beng. 1832, Vol. I, 389.

4) G. Huth, Verzeichnis der im tibetischen Tanjur, Bd. 117 bis 124, enthaltenen Werke. Sitzungsber. der preuss. Akad. 1895. S. 283.

5) Huth, l. c. S. 269 bis 271.

8-gliedrigen medizinischen Wissenschaft", verfasst von Candrânanda. Band 123 giebt neben einer Reihe von Abhandlungen über Alchimie, Chemie, Quecksilbergewinnung etc. den Traktat „Über das Elixir *Sarveçvara*, welches alle Krankheiten bezwingt und die Körperkräfte vermehrt".[1]) Die Übersetzungen der Werke *Vâgbhatas* und *Candrânandas* lässt Huth in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstehen.[2]) Für die übrigen Schriften konnte der Zeitpunkt der Übersetzung noch nicht genau fixiert werden.

Der grosse Historiker *Bu stong* (geb. 1288 n. Chr.) hat 40 Bände aus verschiedenen Zweigen der kirchlichen Litteratur, Astrologie, Medicin und Geschichte verfasst.[3]) Von ihm wird auch berichtet, dass er zuerst alle vorhandenen tibetischen Übersetzungen gesammelt habe, die heute als Kanjur und Tanjur bekannt sind.[4])

b Tsong kha pa, der grosse Reformator des Buddhismus (1378 bis 1441), studierte die gesamte Scholastik nebst Zubehör, als Medicin, Astrologie, Magie u. s. w.[5]) In Lhasa trug er die grossen Wunschgebete für die verschiedenen Krankheitsarten vor.[6]) Ob er sich selbst auch als medicinischer Schriftsteller versucht hat, ist nicht bekannt.

Das chronologische Werk Ren mig, das Jahrestabellen zur tibetischen Geschichte enthält, erwähnt für das Jahr 1589 die Geburt eines Mannes, namens *Blo bzang rgya mtsho*, der als Arzt von Gling stod in Gsang jhu bezeichnet wird.[7])

Mit der Geschichte der Medicin ist auch der Name des zweiten weltlichen Regenten von Tibet, einer der interessantesten Persönlichkeiten des Lamaismus, *Sangs rgyas rgya mtsho*, verknüpft (geb. 1652).[8]) Er schriftstellerte im Fache der Chronologie, Astronomie und Medicin, und schrieb das medicinische Werk *Vaidūrya sngon po*, d. i. der blaue Lasur, das als bester Kommentar zu dem grossen Werke *r Gyud bzhi* gerühmt wird.[9])

---

1) Eine Übersetzung dieses Traktats wird im zweiten Teil dieser „Beiträge" erscheinen.

2) Huth, Nachträgliche Ergebnisse der chronologische Ansetzung der Werke im Tanjur, Bd. 117 bis 124. ZDMG Bd. 49, S. 280, 281. Liétard, der sich auf Huth bezieht, hat denselben missverstanden und giebt zweimal falsche Zeitpunkte für die tibetischen Werke an; s. La Grande Encyclopédie, tom. XXIII, p. 315 und Bull de l'Acad. de méd. 3 sér. t. XXXV p. 479.

3) Pander-Grünwedel, Das Pantheon des Tschangtscha Hutuktu, S. 55.

4) A. Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet u. der Mongolei, S. 68, Lpz. 1900.

5) Köppen, Die lamaische Hierarchie u. Kirche, S. 111.

6) Huth, Geschichte des Buddhismus in der Mongolei, Bd. II, S. 180.

7) Journ. of the As. Soc. of Bengal, vol. LVIII, part. 1 p. 74.

8) l. c. p. 81. Koeppen, Die lamaische Hierarchie, S. 171.

9) Csoma, Grammar of the Tib. language, p. 191. Csoma, Analysis Tib. Med. Work JASB 1835 p. I, II. Rockhill, in Journ. of the Royal As. soc. 1891, p. 186 Note 1.

Im 18. Jahrhundert hat sich als medicinischer Schriftsteller der berühmte Lama *Sum pa m Khan po*, der Verfasser des chronologischen Werkes Ren mig, hervorgethan. Er lebte von 1702 bis 1775, studierte und beherrschte die gesamte Wissenschaft seines Zeitalters. Von seinen Schriften auf dem Gebiete der Medicin werden folgende vier Titel erwähnt: 1. *bdud rtsi thig pa*, der Nektartropfen; 2. *lag len*, Praxis; 3. *shel dkar me long*, der Krystallspiegel, der über Diagnose handelt; 4. *gso dpyad*, Therapeutische Untersuchungen.[1])

In der modernen tibetischen Litteratur scheinen noch immer neue Werke über Medicin zu entstehen. So erwähnt z. B. Hodgson[2]) von vier verschiedenen Lama abgefasste Werke, von denen eines über Medicin im allgemeinen, das zweite über die Heilung aller Krankheiten, das dritte über die Vermehrung der Jahre und langes Leben, und das vierte über die Beseitigung der durch die Jahreszeiten hervorgerufenen Unpässlichkeiten handelt. Auch neuere Reisende haben vielfach medicinische Bücher in den Händen einheimischer Ärzte angetroffen.[3])

Die Bekehrung der Mongolen zum Buddhismus brachte denselben die ganze tibetisch-lamaische Kultur und damit auch die Medicin. Die Heilkunde spielte dabei sogar eine hervorragende Rolle. Der Klosterabt *Kun dga rgyal mtshan*, bekannter unter dem Sanskritnamen Saskya-mâhâpandita, der erste tibetische Geistliche der mit den Mongolen in Berührung kam, soll im 13. Jahrhundert den Mongolen-Kaiser vom Aussatz geheilt haben.[4]) Noch in demselben Jahrhundert erfolgte denn auch die erste Bekehrung der Mongolen. Auf ähnliche Weise drang der Lamaismus in der Mitte des 17. Jahrhunderts unter die Völker Ostsibiriens. Die Burjaten wurden durch die Lama, die sich als Ärzte die Gunst des Volkes zu gewinnen wussten, allmählich bekehrt.[5]) Es darf uns also nicht wunder nehmen, wenn wir unter den mongolischen Volksstämmen tibetische Anschauungen über Medicin und tibetisch geschriebene und übersetzte Werke über Heilkunde finden.[6]) Man kann demnach im Gedanken an die weit über die Grenzen des eigentlichen Tibet gehende Verbreitung der tibetischen Medicin, die dem Siegeszug des Lamaismus folgte, dieselbe auch als lamaische Heilkunde be-

---

1) JASB vol. LVIII part. 1 p. 37, 39.

2) Literature of Tibet, in The Phoenix, Vol. I, p. 93—94.

3) S. z. B. G. T. Vigne, Travels in Kashmir, Ladâkh, Iskardo. Vol. II, p. 318, London 1842. Landsdell, Chinese Central Asia. II, p. 335. London 1893.

4) A. Grünwedel, Mythologie des Buddhismus. Lpz. 1900, S. 62 u. 132.

5 Grünwedel l. c. S. 93.

6) Rehmann, Beschreibung einer tibetanischen Handapotheke. Petersburg 1811, S. 3.

zeichnen.[1]) In kurzer Aufzählung seien hier die Völker genannt, die sich zum Lamaismus bekennen und Anhänger der tibetischen Heilkunde sind; ausser dem eigentlichen zu China gehörigen Gross-Tibet die Bewohner von Ladâkh, einer englischen Provinz, eigentliche Tibeter; dann die Himalayavölker, die grossenteils tibetisch reden, deren somatische Zugehörigkeit zu den Tibetern aber nicht erwiesen ist, es sind die Bewohner der englischen Distrikte Kumaon und Garwal, ferner die Lepcha in West-Nepal, die Murmi in Nord-Nepal, dann die Lepcha, Bhotea, Limbu, Murmi in der englischen Provinz Sikkim, die Bewohner Bhutâns. Im Norden Tibets sind die Tanguten der chinesischen Provinz Kukunôr Hauptstützen der lamaischen Kirche. Dazu kommen die Stämme der Mongolen und Dsungaren in China, die Burjaten und Wolga-Kalmüken des russischen Reichs.

Medicinische Werke sind bei den Lama der Mongolei sehr zahlreich und werden von ihnen gewöhnlich in zwei Klassen eingeteilt; „fundamentale", welche die Medicin in wissenschaftlicher Weise darlegen, und „praktische", die das Aussehen unserer Arzneibücher haben.[2]) Zu den ersteren gehört das Werk *Lhan thabs*, das sich in der Mongolei des grössten Ansehens erfreut. Es zerfällt in 8 Abteilungen und 156 Kapitel. Pozdnejev[3]) entwirft von demselben folgende kurze Analyse. Von den 8 Hauptabschnitten behandelt der erste den erwachsenen Menschen in physiologischer und pathologischer Beziehung, der zweite in derselben Weise das Kindesalter und die Kinderkrankheiten, der dritte Frauen und Frauenkrankheiten; der vierte Teil legt die hysterischen Krankheiten dar, der fünfte chirurgische Fälle, der sechste betrachtet die Eigenschaft der Gifte und die Intoxikationen; der siebente Abschnitt beschäftigt sich mit den Krankheitserscheinungen des Greisenalters und der achte mit der Kräftigung desselben. Jede dieser Abteilungen wird wiederum in eine grössere oder kleinere Anzahl von Kapiteln zerlegt, die in der gleichen folgerichtigen Anordnung folgende Punkte behandeln: 1. Krankheiten, die infolge von Störungen in der Erneuerung des „Windes"

---

1) Der Name „Buddhistische Medicin" dürfte nicht ganz zutreffend sein, weil die tibetische Medicin sich nicht in allem an die indische anschliesst, und weil es trotz fleissiger Untersuchungen doch noch nicht gewiss ist, ob das, was wir als indische Heilkunde bezeichnen, aus vorbuddhistischer, buddhistischer oder nachbuddhistischer Zeit stammt.

2) Es giebt umfangreiche, auch mit Zeichnungen versehene Receptierbücher. Kirilov, Die gegenwärtige Bedeutung der tib. Med., in Bote für Socialhygiene, 1892, S. 35 (russ.).

3) Skizzen aus dem Leben der buddhistischen Klöster und der buddhistischen Geistlichkeit in der Mongolei. Petersburg 1887, S. 163, Note (russ.). Vgl. auch Schmidt, Forschungen im Gebiete der älteren . . . Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens, S. 248.

entstehen; 2. Krankheiten, die infolge von Störungen in der Erneuerung „Galle“ entstehen; 3. Krankheiten, die infolge von Störungen in der Erneuerung des „Schleimes“ entstehen. Unter diesen drei Rubriken werden in physiologischer und pathologischer Hinsicht betrachtet: 1. der Kopf mit seinen Teilen; 2. die Brust; 3. der Körper, der seinerseits eingeteilt wird in 5 feste Organe, nämlich Leber, Nieren, Lungen, Herz und Milz, und 6 hohle Organe: Magen, Dünndarm, Dickdarm, Harnblase, Samenblase? (im Kapitel über die Frauen: Gebärmutter) und Gallenblase; 4. die Extremitäten.[1])

Unter den Vorträgen, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der *r Je bla ma* in der Mongolei hielt, werden auch die „4 Tantra“ über die Medicin in mongolischer Übersetzung erwähnt.[2]) Die Wirkung auf die Zuhörer war eine ausserordentliche: „mit dem Nektar dieser Lehren bereitete er ihnen in hohem Masse ein wahres Fest“, fügt der tibetische Historiker hinzu, dem wir diese Nachricht verdanken.

Werke medicinischen Inhalts, meistenteils in tibetischer Sprache geschrieben, aber auch in mongolischen Übersetzungen, sind in grosser Zahl in fast allen Klöstern der Mongolei zu finden. So erwähnt Kirilov[3]) das Vorhandensein der Schriften *Za-zhud* (7 fol.), *Shad-bi-zhud* (49 fol.), *Manag-zhud* (273 fol.), *Shima-zhud* (70 fol.)[4]) im Kloster *Aghin*. Das Kloster *Eghetui* besass von wertvollen Werken: *Zhudchi*[5]) (801 fol.), *Lhan thabs* (496 fol.).

Eine besondere und vielleicht die interessanteste und wertvollste Gattung der medicinischen Litteratur bilden die ärztlichen Tagebücher, über die Pozdnejev einige Mitteilungen gemacht hat.[6]) Die

1) Der Aufsatz „Einige Worte über den Zustand der Heilkunde der Burjaten“. Med. Zeitschr. Russl., Petersburg 1849, S. 292 führt an, dass *Lhan thabs* oder wie es dort heisst, Sautap, 133 Recepte giebt und eine Beschreibuug von 404 Krankheiten und 1250 Krankheitssymptomen oder Unterabteilungen von Krankheiten.

2) Huth, Gesch. d. Buddhismus in der Mongolei, Bd. II, S. 390.

3) Die Datsane in Transbaikalien (russ.), Denkschriften der Amursection der Kaiserl. russ. geograph. Gesellsch. I, 4, Chabarovsk 1896, S. 140, Beil. 3.

4) Diese Titel sind mit den 4 Teilen der Tantra der Medicin identisch und in schriftgemässem Tibetisch zu umschreiben: *rtsa rgyud*, *bshad pai rgyud*, *man ngag rgyud*, *phyi mai rgyud*. Za-zhud erwähnt auch Kaplunov in seiner Diss., S. 16; er spricht von einer tibetischen heiligen Schrift „Saschud, d. i. das erste der vier Hauptbücher der Encyklopädie der Buddhisten [Ganschura-Danschura (!)].“ Dieser Za-zbud hat aber nichts mit dem Kanjur oder Tanjur zu thun, sondern ist eben der erste Teil des *r Ggud bzhi*. *Shimazhud*, *phyi mai rgyud*, ist wohl identisch mit dem in der Med. Zeitg. Russl., 1849, S. 292 erwähnten Buch Schimai-Dshut, von dem es dort heisst, es sei auf Wunsch eines Kaufmanns ins Russische übersetzt worden, über den Druck sei aber noch nichts bekannt geworden.

5) D. i. *r Gyud bzhi*, die (in der vorhergehenden Anmerk. genannten) vier Tantra der Medicin.

6) Skizzen aus dem Leben der buddhistischen Klöster und der buddhistischen Geistlichkeit in der Mongolei. Petersburg 1887, S. 165, Note (russ.).

tüchtigsten Ärzte in der Mongolei, und daraus zu schliessen, wahrscheinlich auch in Tibet, führen nämlich beständig Bücher, in welche sie die Geschichte der von ihnen behandelten Krankheit und die von ihnen angewandten Heilmittel eintragen. Bei seinem Tode vererbt der Lama-Doktor diese Denkschriften seinem besten Lieblingsschüler; leider werden diese der Praxis gewidmeten Journale selten herausgegeben, wiewohl ausgearbeitete Exemplare handschriftlich unter den Lama zirkuliren. „Zur Zeit meines Aufenthalts in Urga," fährt unser russischer Berichterstatter fort, „lebte bei unserem Konsulat der Arzt des sechsten Chubilghan, der Tibeter *Choindon*. Seine Annalen, die auf 20 gewaltige Bände angewachsen waren, wurden von ihm seinem Lieblingsschüler *Lubsán-Ghalsán* übergeben, der in *Orombó-gheghénei-chit* lebte. Als ich dieses Kloster besuchte, beschäftigte sich *Lubsán-Ghalsán* namentlich mit der Verarbeitung dieser Schriften. Ich weiss zwar nicht, ob diese Arbeit im Druck erscheinen sollte, aber schon zu meiner Zeit reisten viele Ärzte zu ihm hin, um sich Abschriften von diesem neuen Werke zu machen."

Ob die tibetische Medicin, und speciell ihre Litteratur, dem europäischen Westen irgendwie verpflichtet ist, lässt sich noch nicht entscheiden. In diesem Zusammenhang ist vor allem die von Wassiljev notirte Thatsache zu beachten, dass die Tibeter eine Übersetzung des Galen besitzen, die aber meines Wissens noch nicht aufgefunden worden ist.[1]) Nicht minder wichtig ist der von Pozdnejev erwähnte Umstand, dass die von Jesuiten-Missionaren zur Zeit des Kaisers Khang-hi aus europäischen Sprachen ins Chinesische übertragenen medicinischen Schriften ihren Weg ins Mongolische gefunden haben, und dass Proben dieser mongolischen Litteraturgattung gegenwärtig in der Petersburger Universitäts - Bibliothek sind.[2]) Daraus ist denn mit grosser Wahrscheinlichkeit zu schliessen, dass ebenfalls solche Werke auch ins Tibetische übersetzt worden sind.

Die Ärzte und das Studium der Medicin.

Die ersten Nachrichten bis auf die heutigen nennen als Ärzte nur die Priester, die Lama. Neben den höchsten Würdenträgern der Kirche, die eine Inkarnation oder Wiedergeburt Buddhas oder

1) Mélanges Asiatiques de l'Académie de St. Pétersbourg, Vol. II, pag. 574. Es mag auch an die von Schiefner Târanâthas Geschichte des Buddhismus, Petersburg 1869, S. 312, geäusserte Vermutung erinnert werden, dass im Namen Açvaghosha der Name Hippokrates nachhallen möge.

2) Pozdnejev, Skizzen etc. S. 162, Note.

der Heiligen darstellen, dem Dalai Lama und Pan chen rin po che, und den nächst niederen Wiedergeborenen Chutuktus und Chubilghanen, die natürlich die Macht des Heilens besitzen, werden die Ärzte repräsentiert von den *m Khan po* (d. h. Abt, Professor) und den *Rab hbyams pa* (etwa doctor universalis nach Köppen). In allen Klöstern oder Lamaserien befinden sich auch Magier oder Beschwörer, *Chos skyong*[1]), die nur in bestimmten Klöstern ihre Ausbildung erhalten können. Diese, die wohl der Volksstimmung zu Liebe aus dem alteingesessenen Schamanismus übernommen werden mussten, betreiben die magische Heilkunde; sie sind keine eigentlichen Mönche, wenigstens nicht der neueren Hochkirche, und sind nicht dem Cölibat unterworfen. Die eigentlichen lamaischen „Meister der Beschwörung", *s Ngags rams pa*, die nebst anderen geheimen Wissenschaften sympathetische Medicin erlernen und betreiben, erhalten ihre Ausbildung nur in zwei Klöstern der Hauptstadt Lhasa.[2]) Wie es bei dem theurgischen Charakter der tibetischen Heilkunde natürlich ist, sind die Lamaserien die Hochschulen für das medicinische Studium. Die grösseren Klöster haben nach Huc[3]) vier Fakultäten: die der Mystik, Liturgie, Medicin und des Studiums der heiligen Schrift. Auf den Hochschulen der transbaikalischen Mongolen ist die Einteilung der Lehrkurse nach Marthe folgende: der erste, 4 Jahre dauernde Kursus beschäftigt sich mit der mongolischen und tibetischen Sprache und Litteratur, der zweite, von dreijähriger Dauer, mit der Heilkunde, der dritte mit Astronomie und Astrologie, 1 Jahr, und der vierte 2 Jahre, mit buddhistischer Philosophie und Theologie in lamaischer Fassung.[4])

Die bekanntesten Klöster mit medicinischen Fakultäten sind *b La brang*, die grösste Lamaserie Tibets, in Lhasa, *Ra mo che*, *Moru*, *Gar ma khyan*, alle drei bei Lhasa, die sich auch durch die Fakultät der Magie auszeichnen; als Hauptmedicinschule giebt Csoma an *Chak phuri*, ein Kloster in oder bei Lhasa; für Mitteltibet nennt er zwei weitere von einigem Ruf, genannt *Chang zur.*[5]) Bedeutend ist ferner das altberühmte Kloster am Kukunôr *s Ku ₒbum* auf der Geburtsstätte des grossen Doktors und Reformators, *b Tsong kha pa* erbaut, und die Lamaserie in Urga in der nördlichen Mongolei. Daneben giebt es eine endlose Zahl kleinerer Kloster-Universitäten. Unsere Nachrichten über das medicinische Studium stammen von dem Pater Huc, der 1844—1846 in Tibet reiste und in seinen Souvenirs den medicinischen Unterricht im Kloster *s Ku ₒbum* schildert. Hauptwert

1) Köppen, Die lamaische Hierarchie, S. 259.
2) Derselbe, l. c. S. 290.
3) Souvenirs d'un voyage etc. 1853. Vol. II, 116.
4) Buddhistische Heilkunde etc. Globus, 59. Bd., S. 93. 1891.
5) J. A. S. B. IV, 2.

wird auf das Auswendiglernen der medicinischen Bücher und der Namen der Medikamente gelegt. Jeden Tag hat der Student seine Lektion dem Professor aufzusagen und die neuen Erläuterungen anzuhören. Schläge sollen dabei nicht selten sein. Es kommen auch praktische Übungen vor. Eine derselben, eine botanisch-pharmakologische, beschreibt Huc.[1]) Gegen das Ende des Sommers geht alljährlich der Lama mit seinen Schülern in die Berge, um Medicinalpflanzen zu sammeln. Die Exkursion dauert 8 Tage, während der nächsten 5 Tage findet die Auslese und Klassifizirung statt. Jeder Schüler erhält einen kleinen Anteil an den Medicinalpflanzen, der Rest verbleibt der Fakultät. Der letzte Tag der Exkursion ist ein Festtag, an dem sich Lehrer und Schüler an Thee, Milch, Kuchen, Gerstenmehl und gesottenem Hammelfleisch gütlich thun. Dass in Tibet wohl auch sonst mancher Zweig der Medicin praktisch erlernt wird, können wir aus den Berichten schliessen, die wir über eine Lamaserie der Burjaten bei Selenginsk erhalten haben.[2]) Dort wird nur das erste Jahr des medicinischen Unterrichts dem Auswendiglernen gewidmet; das zweite und dritte Jahr bringt die Bekanntschaft mit der Therapie und Chirurgie, mit vorwiegend praktischer Thätigkeit. Nach 10 bis 12 Jahren ist das Studium nicht bloss der Medicin, sondern auch der übrigen Fächer beendet; alsdann findet die Prüfung statt. In dem medicinischen Examen hat nach Huc der Kandidat in Gegenwart des Lehrers drei Patienten zu behandeln, die Symptome zu deuten und den Heilplan anzugeben. Auch nach Beendigung des Studiums ist der Lama strebsam genug, Neues zu lernen. Nach Marthe und Liétard (Ptizyn) reisen die burjatischen Ärzte fast alljährlich einmal nach dem berühmten Kloster der Mongolei in Urga, um im Verkehr mit den aus Lhasa dorthin kommenden tibetischen Professoren sich in der Medicin zu vervollkommnen. Die Lama-Ärzte nehmen als Priester eine sehr geachtete Stellung ein und sie wissen auch die Würde des Standes zu wahren. Jeder, der in ein Kloster aufgenommen werden will, muss sich genau auf seine Abstammung untersuchen lassen; man sieht vor allem auf reine Abkunft von väterlicher Seite, während man gemischtes Blut von der Mutterseite bis zu gewissem Grade duldet.[3]) Ferner werden die Knaben auf Verbildungen oder Defekte ihrer Glieder und Fähigkeiten geprüft: Krüppel jeglicher Art werden zurückgewiesen.[4]) Von den Aufgenommenen studieren aber nur wenige die Wissenschaften der Medicin, Astrologie etc., die meisten begnügen sich mit dem

1) Vgl. auch Przevalski, Reisen in der Mongolei. Deutsche Ausgabe. Jena, S. 376.

2) Globus, 59. Bd., S. 93 (Marthe).

3) Risley, Gazetter of Sikkim, p. 297. Calcutta 1894.

4) Ibid. p. 294.

Rang eines gewöhnlichen Mönches[1]). Dass bei dieser dreifachen Auswahl der Ärztestand eine gewisse Vornehmheit besitzt, ist darnach wohl zu glauben. Auch das Äussere ist der Würde des Standes entsprechend[2]). Der Ruf der tibetischen Lama-Ärzte ist sehr bedeutend, nicht nur in Tibet und unter den Burjaten, sondern auch sogar bei den Russen: man rühmt ihnen besonders grosse Geschicklichkeit in der Behandlung von Verletzungen und von Darmkatarrhen nach.[3]) Einen geradezu panegyrischen Ton schlägt der erwähnte Anonymus in der medicinischen Zeitung Russlands an, da er von den Heilerfolgen der burjatischen Lama spricht. Pozdnejev bezeugt, dass Krankheiten, die der europäischen Wissenschaft unheilbar schienen, durch Medikamente der Lama geheilt wurden.[4]) Die lamaische Pharmakologie rühmt Przevalski.[5])

Anatomie und Physiologie.

Die Frage, ob die tibetischen Lama von heutzutage anatomische Kenntnisse besitzen, ist vielfach erörtert worden. In der Litteratur existiert eine Bezeichnug für Anatomie, *lus kyi gnas lugs,* was etwa so viel wie Anordnung der Körperteile besagt. Die Anatomie im Buche *r Gyud bzhi* giebt, wie es dem Charakter dieses aus dem Sanskrit übersetzten Werkes entspricht, fast genau die Anatomie der Inder wieder, obwohl das Buch doch später von dem tibetischen Arzte *Gyu thog* überarbeitet worden ist. Was die Tibeter etwa aus eigenem Wissen hinzugefügt haben, ist schon allein infolge unserer unvollkommenen Kenntnis der indischen Anatomie nicht zu bestimmen, die nicht zum geringsten Teil auf die unvollkommenen

1) Ibid. p. 302. Jäschke, in Mélanges Asiatiques, t. VI, S. Petersb. 1873, bemerkt bezüglich des Interesses an den Wissenschaften in Tibet, man lese dort nicht aus rein wissenschaftlichem Interesse; „bei weitem in den meisten Fällen liest man, um damit Tugendverdienst zu erwerben, oder weil man aufrichtig glaubt, dass daraus der Seele Heil erwachse, oder aus Utilitätsinteresse: so studieren Ärzte ihre medicinischen Schriften u. s. w.“

2) S. die Abbildungen tibetischer Ärzte in Annales de l'Extrême Orient, t. II. p. 10. Paris 1879, 1880. Uchtomski, Orientreise Seiner Majestät des Kaisers von Russland. Bd. II, S. 285. Leipz. 1894—1899.

3) Marthe im Globus, Bd. 59, S. 93, und Medicinische Zeitung Russlands, 1849, S. 289.

4) Skizzen aus dem Leben buddhistischer Klöster u. s. w., S. 161—165, Note.

5) Reisen in der Mongolei, S. 375, 376. Jena (deutsch).

Übersetzungen zurückzuführen ist.[1]) Auch in dieser Hinsicht ist zu bedauern, dass wir den grossen Kommentar zu dem *r Gyud bzhi*, das *Vaidūrya sngon po*, nicht kennen. Die alttibetische Anatomie ist so eng mit den physiologischen Anschauungen verknüpft, dass sie auch in der Darstellung von diesen nicht zu trennen ist. Das anatomisch-physiologische Kapitel im *r Gyud bzhi* beginnt mit der Physiologie der Zeugung.[2]) Der Foetus entsteht aus des Vaters Samen, der Mutter Blut und dem Lebensprinzip. Daraus ergiebt sich fast von selbst, dass das Vorwalten des ersteren einem Sohn, das Vorwalten des mütterlichen Blutes einer Tochter das Leben giebt; bei gleicher Quantität beider Komponenten entsteht ein Hermaphrodit. Teilt sich das mütterliche Blut in zwei Teile, so ist das die Anlage für Zwillinge. Aus dem Sperma werden die Knochen, das Gehirn und das Skelet gebildet, aus dem Blut der Mutter das Fleisch, das Blut, das Herz, die Lunge, Leber, Milz, Niere und die 6 Venen; das Lebensprinzip stattet den Menschen mit dem Bewusstsein aus. Das Wachstum des Foetus geht aus von zwei Venen zu beiden Seiten des Uterus, von einem kleinen Gefäss, welches das Menstrualblut der Mutter führt, und von dem Chylus, der aus der mütterlichen Nahrung gebildet in den Uterus hinabsteigt und hier auch die Vereinigung des Samens, des Blutes und des vitalen Prinzipes befördert. Die Frucht macht während 38 Wochen Veränderungen durch. Als entwickelungsmechanisches Moment gilt der im Körper vorhandene „Wind“. In der ersten Woche ist der Embryo wie ein Gemisch von Milch und Blut, in der zweiten Woche hat er eine fadenziehende, klebrige Beschaffenheit, in der dritten Woche wird er wie geronnene Milch; in der vierten Woche kann man bereits aus der Form, welche die Frucht annimmt, das Geschlecht erkennen. Während des ganzen ersten Monats hat die Mutter im Leibe und in der Seele unangenehme Sensationen. Die fünfte Woche bringt die Anlage des Nabels, des wichtigsten Körperteiles, von dem aus sich in der sechsten Woche die Lebensader entwickelt. In der siebenten Woche zeigen sich die Umrisse der Augen, infolgedessen kann man in der achten Woche bereits die Kopfform erkennen, der in der neunten und zehnten Woche die Gestaltung des Ober- und Unterleibes, der beiden Arme und der Weichen folgt. Es entstehen dann hintereinander in den einzelnen Wochen die Konturen der neun Löcher, die fünf Lebensorgane: Herz, Lunge, Leber,

1) Es mag hier die Aufmerksamkeit auf die seit 1897 in der Bibliotheca Indica, Calcutta. erscheinende neue englische Übertragung des Suçruta-Samhitâ durch A. F. R. Hoernle gelenkt werden. Der Wunsch, diese kritische Übersetzung bald vollendet zu sehen, erscheint nach den verunglückten Übersetzungsversuchen von Hessler und Dutt sehr berechtigt.

2) Journal of Asiatic Society of Bengal. IV, 6ff.

Milz, der Gefässapparat; dann die sechs Venen; im vierten Monat das Mark der Arm- und Oberschenkelknochen; das Handwurzelgelenk und die Unterschenkel, die Finger und die Zehen, die Venen oder Nerven, welche die äusseren und inneren Teile verbinden; der fünfte Monat bringt Fleisch und Fett, die Sehnen und Fasern, die Knochen und das Mark der Beine. Es folgen die Haut, die Öffnung der neun Löcher, die Haare und Nägel, Vollendung der Eingeweide und Gefässentwicklung, zugleich damit Beginn der Empfindung für Lust und Schmerz, dann die Cirkulation oder Windbewegung, Beginn der Erinnerung. In der 27.—30. Woche bildet sich der Körper vollkommen aus und wächst nur noch im achten Monat. In der 36. Woche nehmen die Sensationen im Unterleib zu, die 37. Woche ruft sogar Erscheinungen von Nausea hervor. In der 38. Woche wendet sich der Kopf dem Muttermund zu, die Geburt beginnt. Zu betonen ist, dass dieses embryologische System wirklich die Entwicklung hervorhebt gegenüber manchen anderen historischen Ontogenieen, die nur von dem Wachstum des bereits gänzlich vorgebildeten Menschen reden wollten.

Der fertig gebildete Körper enthält die drei Humores oder Essenzen, Schleim *bad kan*, Galle *mkhris pa*, Wind *rlung*. Von den fünf Elementen: Erde, Wasser, Feuer, Wind, Äther, die nach der indischen Naturphilosophie und Medicin den Körper zusammensetzen und die dort vor allem die Humores bilden, ist, soweit aus Csoma's Analyse ersichtlich, im *r Gyud bzhi* keine Rede. Der Centralsitz des Schleimes ist der obere Teil des Körpers; der der Galle befindet sich im mittleren Teil, der des Windes im unteren Teil des Stammes.[1]) Die drei Essenzen haben Kanäle oder Wege, durch die sie sich im ganzen Körper ausbreiten. Die Transportwege des Schleimes sind Chylus, Fleisch, Fett, Mark und Sperma, Exkremente und Urin, Nase und Zunge, Lungen, Milz und Nieren, Mund und Blase. Die Vehikel der Galle sind Blut, Schweiss, die Augen, die Leber und andere Eingeweide. Die Kanäle der Windbewegung sind die Knochen, das Ohr, die Haut, die Arterien und die Därme.[2]) Auf diesem Zuge durch den Körper erfüllen die Humores an bestimmten Orten bestimmte Funktionen, und zwar jeder Humor fünf.[3]) Der Schleim dient der Brust als Stützmittel[4]); er fördert das Kauen und Verdauen;

1) Journ. of. As. Soc. Beng. IV, 3.

2) Ibid. p. 3.

3) Ibid. p. 10.

4) Bei Jäschke, A. Tibetan-Englisch Dictionary, p. 365, London, 1881, ist die Theorie des *bad-kan* etwas modifiziert: der Schleim findet sich erstens in den Schultern und Halsgelenken, zweitens im Magen, drittens auf der Zunge und am Gaumen, viertens im Gehirn, in den Augen u. s. w., fünftens in den übrigen Gelenken.

er ist die Ursache des Schmeckens auf der Zunge, befeuchtet das Gehirn und verbindet alle Gelenke. Die Galle findet sich als verdauende Kraft im Magen, als Chylus bildende in der Leber, als Wachstum fördernde im Herzen; sie erzeugt dem Auge die Sehkraft und giebt der Haut die klare Farbe. Der Wind hat als Lebenserhalter seinen Sitz im Kopf und in der Brust (Atmung?); vom Herzen aus durchdringt er alles, Bewegung verursachend; im Magen hat er die Funktion, die Wärme im Körper gleichmässig zu verbreiten, und in den Därmen sendet er die Exkremente nach abwärts. Charakteristische Eigenschaften des Schleimes und seiner Organe sind Fettigkeit, Kühle, Schwere, Dummheit, Sanftheit, Festigkeit, feste Verbindung, Leidenschaftlichkeit. Die Galle zeichnet sich aus durch Fettigkeit, Schärfe, Leichtigkeit und Unreinlichkeit. Wind ist gekennzeichnet durch Rauhigkeit, Leichtigkeit, Kälte, Härte und Beweglichkeit. Die Quantität des Schleimes soll dreimal soviel betragen als in die beiden Hände hineingeht, die Menge der Galle soll der Quantität einer einmaligen Entleerung gleichkommen, die Windmenge soll dem Inhalt der vollen Blase entsprechen.[1]) Nächstdem haben die grösste Bedeutung die sieben Stützen des Körpers: Chylus, Blut, Fleisch, Fett, Knochen, Mark und Samen.[2]) Mit diesen in enger Verbindung stehen die drei Ausscheidungen: Kot, Urin und Schweiss. Entstehung und Bedeutung der Stützen und Exkrete ist folgende. Der Mageninhalt zerfällt nach der Verdauung in Chylus und Faeces; letztere scheiden sich in Kot und Urin. Aus dem Chylus entsteht das Blut, dieses bewahrt die Feuchtigkeit des Körpers, erhält das Leben und vermehrt das Fleisch. Das Fleisch bedeckt den Körper innen und aussen und setzt Fett an. Das letztere macht den Körper fettig und ruft Knochenbildung hervor. Die Knochen geben dem Körper eine Stütze und vermehren das Mark. Das Mark verbessert den eigentlichen Körpersaft und produziert das Sperma. Dieses trägt zu dem Wohlbefinden des ganzen Körpers bei und zu der Erzeugung eines neuen Wesens. Der Kot dient den Därmen zur Stütze. Der Urin schafft die kranken Humores weg, dient den dünnen Faeces als Vehikel und schafft die fauligen, dicken Sedimente aus dem Körper. Der Schweiss macht die Haut weich und öffnet die versperrten Haarporen. Als lebenswichtige Organe werden genannt: Herz, Lunge, Leber, Milz und als fünftes einmal der Gefässapparat, ein anderes Mal die Nieren. Diese fünf vitalen Organe stehen, wie bereits erwähnt, mit den drei Essenzen in enger Verbindung.

Unter dem Gefässaparat versteht man Arterien, Venen und Nerven.[3])

1) Journ. As. Soc. Beng., IV, 8.
2) Ibid p. 3 und 10.
3) Ibid. p. 8.

Die grösseren Arterien sind wenigstens insofern davon getrennt, weil man sie als die Kanäle des Windes erkannt hat. Gelegentlich werden auch Sehnen mit Nerven und Venen identifiziert. Man unterscheidet vier Arten von Adern oder Nerven: die der Vorstellung, des Seins, der Verbindung, der Lebenskraft. Die erste Gruppe bilden die drei vom Nabel ausgehenden Nerven (Venen): der erste, Schleim und Dummheit erzeugend, geht zum Gehirn; der zweite, Galle erzeugend, mit dem Blut und Zorn zusammenhängend, tritt in das Hypochondrium; der dritte, Wind hervorrufend, steigt zu den Genitialien herab und und erregt den Sexualtrieb des Mannes und des Weibes. Von Nerven (Venen) des Seins giebt es vier: der eine, begleitet von 500 kleineren Nerven, erregt vom Gehirn aus die Organe an Ort und Stelle; ein anderer sitzt im Herzen und macht dasselbe der Erinnerung fähig, hat gleichfalls 500 Begleiter; der dritte, das Wachstum und die Änderung des Körperbestandes bedingend, hat seinen Sitz nebst 500 kleineren Nerven im Nabel; der vierte, der das Wachstum der Kinder und Nachkommen verursacht, sitzt nebst 500 kleineren im Penis und umfasst den ganzen Körper. Die Verbindungsnerven (Venen) sind entweder weiss oder schwarz. Man hat 24 breite, die dem Wachstum der Sehnen und der Vermehrung des Blutes dienen; ferner 8 breite, die verborgen sind und die Krankheiten der Eingeweide und Gefässe verbinden, und 16 sichtbare, welche die äusseren Glieder verbinden. Aus diesen entstehen 77 andere, die blutenden (oder Aderlass?) Venen (die man wahrscheinlich zum Aderlass benutzte). Es giebt 112 schädliche Venen, 189 gemischter Natur. Von diesen entspringen 120 für die äusseren, inneren und mittleren Teile, und die 120 verzweigen sich in 360 kleinere, die durch den Körper wie ein Netzwerk gehen. Dann giebt es noch 19 Nerven (Venen) mit kräftiger Funktion, die wie Wurzeln vom Gehirn, dem Ocean der Nerven, hinabsteigen; 13 davon sind verborgen und verbinden die Eingeweide; die 6 anderen, die äusseren Teile verbindend, sind sichtbar, von ihnen breiten sich 16 kleine Sehnen aus. Und nun die vierte Gruppe, die der vitalen Nerven (Venen). Der eine begreift Kopf und Leib; der zweite steht mit der Respiration in Verbindung; der dritte ist der Hauptnerv, verbindet die Cirkulationskanäle für Luft und Blut, reguliert das Wachstum des Körpers, ist der vitale Nerv par excellence und wird wegen seiner Bedeutung die Schlagader genannt (vielleicht die Aorta?). Im ganzen giebt es 900 Nerven oder Fasern.

Es spielen noch folgende Zahlen eine Rolle: es giebt 12 grosse Gliedergelenke und 250 kleine, 16 Sehnen, 11 000 Kopfhaare, 11 Millionen Haarporen am ganzen Körper und 9 Öffnungen oder

1) Ibid. p. 8, 9.

Löcher[1]); an einer anderen Stelle ist die Rede von 13 Öffnungen und Durchgängen für den Transport der Luft, des Blutes, der Getränke und Nahrung, beim Manne, uud 16 derart beim Weibe.[2]) Von den rein physiologischen Problemeu ist die Frage der Verdauung in folgender Weise gelöst.[3]) Die Hauptursache der Magenverdauung ist die Wärme. Ist sie von der rechten Temperatur, so ist die Verdauung leicht: es entsteht keine Krankheit, es erhöht sich der Glanz des Gesichtes, und es vermehrt sich der Chylus. Die Speisen gelangeu durch die Lebensluft oder den Wind in deu Magen. Hier verursacht die Kraft des Schleimes eine süsse Gährung, und dadurch bildet sich neuer Schleim. Alsdann wird der Speisebrei durch die Galle heiss und sauer und produziert neue Galle. Nun tritt der Wind in sein Recht und ermässigt die Temperatur des Speisebreies auf die des Körpers. Jetzt trennen sich die Faeces ab, die sich in dicke und dünne, Kot und Urin, scheiden. Der Chylus geht durch 9 Venen vom Magen zur Leber uud wird dort zu Blut, und damit beginnt dann der Turnus der Umwandlung, den die 7 Stützen des Körpers, wie oben geschildert, durchmachen.

Dies sind die anatomisch - physiologischeu Anschauungen nach Csomas Analyse des *r Gyud byhi.* Ob und wie sich die Anatomie und Physiologie der Tibeter innerhalb der seit Übersetzung des *r Gyud byhi* verflossenen 1000 Jahre geändert oder sich entwickelt hat, das wissen wir nicht. Es ist uns ja bis jetzt kein späteres medicinisches Werk zugänglich geworden, uud gerade über Anatomie und Physiologie bringeu uns die Reisewerke kanm mehr als nichts. Von vornherein ist nicht anzunehmen, dass man in Tibet die fast heilig geachteten Vier Tantra der Mediciu hätte aufgeben sollen. Und die Kommentierung derselben durch den Regenten von Lhasa im 17. Jahrhundert beweist auch, dass unser Werk sehr lauge Zeit massgebend gewesen ist. Für die Mongolen giebt Kirilov an, dass bei denselben noch Leute die Vier Tantra der Mediciu im Vordergrund stehen.[4]) Dort spielen die fünf Elemente eine Rolle in der Medicin.[5]) Kirilov giebt weiter an, dass die Lama der Mongolen

---

1) Journ. As. Soc. Beng. IV, 9.

2) Ibid. p. 9.

3) Ibid. p. 10.

4) In „Bote für Socialhygiene“ 1892. Kirilov fügt seiner Abhandlung eine Reihe von Tafeln bei, welche in dem Schema eines Baumes die physiologischen, pathologischen und andere Theorieen veranschaulichen. Es fehlt leider jede Angabe, ob dieselben ein Werk des Verfassers sind oder einem tibetischen Buche entstammeu.

5) Nach Jäschke finden sich die fünf Elemente auch bei den Tibetern. Bei der Erzeugung des Körpers bildet die Erde den Nasenschleim, das Wasser den Speichel, das Feuer die Bilder in den Augen, die Luft das Hautgefühl, der Äther die Gehörswahrnehmung. Handwörterbuch der tibetischen Sprache. S. 403.

auch anatomische Zeichnungen und Tafeln besitzen, die eine ungefähre Vorstellung von der Grösse und Lage der inneren Organe zu geben vermögen; jedoch seien sie immerhin noch so ungenau, dass die Abbildung des Unterarms und des Unterschenkels nur einen Knochen zeige.

Auch die Lama der Tibeter haben wohl heute noch andere anatomische Kenntnisse, abgesehen von denen, die in uns noch unzugänglichen Büchern enthalten sein mögen. Die Lama verwenden vielfach Knochenteile der Menschen und tierische Skelete im Dienste des Kultus. Die Leichen werden in Tibet nicht in der Erde bestattet, sondern gewöhnlich ganz oder zerstückelt auf das freie Feld oder an einen eigens dazu bestimmten Ort gebracht und den Geiern und Hunden zum Frasse vorgeworfen. Da ist es natürlich ein Leichtes, Skeletteile zu erhalten. Aus den langen Röhrenknochen der Beine werden Trompeten angefertigt; zwei Schädelkalotten, die an ihrer konvexen Seite verlötet werden, dienen zur Herstellung von Trommeln, wie man sie in unseren ethnographischen Museen finden kann. Schädelkalvarien werden auch als Opfer für *Thse dpag med* (Amithâba) und als Schalen für Libationen, die man anderen Gottheiten darbringt, benutzt.[1]) Wir kennen durch Rockhills Übersetzung[2]) eine Schrift, die eine Anleitung giebt, die für diesen Zweck geeigneten und ungeeigneten Schädel zu unterscheiden. Trotz der zahllosen indotibetischen, mystischen Auseinandersetzungen verrät die Schrift doch eine genauere Bekanntschaft mit den Schädelknochen. Tierische Skelete werden zu Weissagungen benutzt. Huc erzählt, dass ein Lama ihm und seinem Begleiter Gabet an einem Hammelskelet sämtliche Knochen, die grossen und kleinen, in singendem Ton herzählte und alsdann sehr erstaunt war, von den Lama des Westens — so nannte er die beiden Missionare — ihre Unkenntnis dieser Dinge zu vernehmen.[3]) Nach Jäschkes Wörterbuch sollen die Tibeter einige Bezeichnungen für gewisse Muskeln haben. Aus diesen Bemerkungen scheint hervorzugehen, dass die heutigen Lama sich aus eigener Anschauung manche anatomische Kenntnisse erworben haben.

---

1) Rockhill, On the use of skulls in Lamaist ceremonies, in Proceedings of American Oriental Society. Oktober 1888, p. 25.

2) Ebenda, p. 26—31.

3) Citiert nach Jaquot in Gaz. Méd. de Paris, 1854, p. 673.

Allgemeine Pathologie.

Historisch sind auch hier wieder die Anschauungen im *r Gyud bzhi* die ältesten, die uns bekannt geworden sind.[1]) Die drei Haupterreger der Krankheiten sind die Wollust oder das brennende Verlangen, die Erregung oder der Jähzorn, die Dummheit oder Unwissenheit. Die aetiologischen Momente stehen in der engsten Verbindung mit den drei Essenzen oder rufen das Überwiegen der einen oder anderen Essenz hervor: die Wollust gehört zum Winde, der Jähzorn zur Galle, die Dummheit zum Schleim. Der accessorischen Ursachen sind vier: die Kälte oder Hitze der verschiedenen Jahreszeiten, böse Geister, verkehrte Ernährung, schlechte Lebensführung.[2]) Die Krankheiten des Alters stehen hauptsächlich unter dem Zeichen des Windes, die des mittleren Alters unter dem der Galle, und die Kinderkrankheiten sind vorwiegend dem Schleim unterworfen.

Natürlich werden den drei Krankheitsarten auch besondere Praedilektionsstellen zugeschrieben. Die Krankheiten, in denen der Wind vorherrscht. siedeln sich in den kalten Körperteilen an, die Krankheiten, die von der Galle ausgehen, lieben die trockenen und heissen Teile, die des Schleimes bevorzugen die feuchten und fettigen. Dementsprechend teilt man auch die Krankheiten in heisse und kalte. Die Klasse der heissen umfasst die von der Galle, dem Prinzip des Feuers (und von dem Blut?) ausgehenden Veränderungen, während die Krankheiten, die dem Wind und dem Schleim, dem Prinzip des natürlichen Wassers angehören, die Gruppe der kalten ausmachen. Die von den Würmern und von dem Serum verursachten Erkrankungen gehören zu beiden Klassen. Auch die Tages- und Jahreszeiten kommen in Betracht: die Windkrankheiten entstehen gemeinhin im Sommer, vor Tagesanbruch und gegen Mittag; die Galle bevorzugt den Herbst, den Mittag und die Mitternacht; der Schleim herrscht im Frühling, am Morgen und am Abend vor. Wir sehen hierin schon eine Kombination der drei essentiellen aetiologischen Momente mit dem ersten der accessorischen. Durch weitere Kombinationen entstehen dann 404 Krankheiten[3]), von denen

1) Journ. As. Soc. Beng, IV, 3.

2) Im Sinne der buddhistischen Lehre der Seelenwanderung auch auf das frühere Leben bezüglich. Journ. As. Soc. Beng, IV, 11.

3) Ptizyn giebt 440 Krankheiten an. Vgl. Liétard, La grande encyclopédie, t. XXIII, p. 315. „Das Werk von den 100 Tausend Nâga" erwähnt an einer Stelle 400 Krankheiten, an einer anderen Stelle spricht es von den Wind-, Galle-, Schleim-Krankheiten und den vielen Krankheiten, den vier Krankheiten. S. die Übersetzung desselben von B. Laufer in Mém. de la société Finno-Ougrienne, XI, p. 43, 45, 57, Helsingfors 1898.

101 den schlechten Humores allein zugeschrieben werden; und zwar gehören 42 in den Bereich des Windes, 26 in das Gebiet der Galle und 35 dem Schleim.[1]) Welche Rolle die 302 Folgekrankheiten innerhalb dieses Systems spielen, ist aus Csomas Analyse nicht zu erkennen.[2]) Dieselben haben ihren Sitz im Fleisch, im Fett, in den Knochen, Sehnen, Nerven, Eingeweiden und Venen, und für jede Gewebsart giebt es eine bestimmte Zahl von Erkrankungen. Von diesen 302 Krankheiten sind 96 so gefährlich, dass sie sich auch mit der grössten Geschicklichkeit nicht behandeln lassen; 49 haben einen mittleren Grad von Bedenklichkeit, können jedoch von einem gelehrten Arzt behandelt werden; der Rest kann auch von anderen geheilt werden.

Hat auch das *r Gyud bzhi* die indische Theorie von den drei Essenzen in den Vordergrund der Pathologie gestellt, so finden wir doch in den Reisewerken der neueren Zeit die Dämonen oder bösen Geister vorwiegend als die Erreger der Krankheiten bezeichnet; während die Geister in den Vier Tantra nur eine accessorische Ursache darstellen, scheinen sie in der späteren Zeit wieder eine universelle Bedeutung erlangt zu haben. Antonio d'Andrada, der im 17. Jahrhundert in Tibet reiste, berichtet, dass die Ärzte dort der Meinung sind, Berggeister träten in die Hütten der Menschen und brächten ihnen die verschiedenen Krankheiten.[3]) Auch Witsen (18. Jahrhundert) erzählt, dass die Lama alle Krankheiten dem Teufel zuschreiben.[4]) Dieselben oder ähnliche Nachrichten finden wir bei Huc[5]), Schlagintweit[6]), Bishop[7]), Waddell[8]), Landor[9]) u. a. Von Waddell wissen wir wenigstens, dass seine Angabe den Bewohnern von Sikkim gilt, welche diese Krankheitsdämonen mit dem gemeintibetischen Wort *gshed* heissen; die anderen geben uns leider nicht den Volksstamm an, welcher der bezüglichen Anschauung huldigt. Hingegen finden wir bei anderen wieder die Götter der vier Elemente als Krankheitserreger. Der Windgeist ruft die Erkrankungen der Atmungsorgane hervor, der Feuergott schickt Fieber und Entzündungen, der Wassergott ist der Erreger der Wassersucht, Urinverhaltung und Blutungen; der Erdgeist verursacht die Erkrankungen

1) Journ. As. Soc. Beng. IV, p. 11.
2) Ibid. p. 9.
3) Lettere annue del Tibet del 1626 e della Cina del 1624. Roma 1628.
4) Noord en Oost Tartaryen. Amst. 1785, I, 326b.
5) Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie, le Tibet etc., I, 76.
6) Citiert nach Wiener Med. Wochenschr. 1863, 508, 523.
7) Isabella L. Bishop, Among the Tibetans. London, 1894, p. 104.
8) In Risley, Gazetteer of Sikkim, p. 343.
9) Landor, Auf verbotenen Wegen. Reisen und Abenteuer in Tibet. 4. Aufl. Leipzig 1899, S. 276—286 über tibetische Heilkunst, im allgemeinen wenig glaubwürdig.

fester Teile, wie Rheumatismus, Geschwülste u. s. w. In anderen Krankheiten, die sich nicht deutlich auf die Elemente beziehen lassen kommt es auf die Meinung des Lama an.[1]) Die Mongolen haben nach Kirilov noch die Theorie von den abnormen Verhältnissen der, drei Kardinalessenzen, und zwar genau der Anschauung des *r Gyud bzhi* folgend.[2])

Spezielle Pathologie und Therapie.

Grade beim Kapitel der speciellen Pathologie beginnt Csomas Analyse weniger eingehend zu werden.[3]) In dem dritten Tantra, das die vollständige Erläuterung der Krankheiten enthält, giebt Csoma nur die Krankheitsbezeichnungen und die Einteilung des Stoffes an. Die Einteilung oder Beobachtungsmethode besteht bei den meisten Erkrankungen in der Berücksichtigung der fünf Punkte: 1. Ursache, 2. accessorische Ursache und ihre Folgen, 3. Einteilung in verschiedene Unterabteilungen, 4. Symptomatologie, 5. Therapie. Bei manchen Krankheiten kommen noch andere Gesichtspunkte hinzu, wie Zeit, Prophylaxe u. a. Das ist alles, was wir erfahren. Wir sind deshalb hier ganz besonders auf die Berichte der Reisenden angewiesen. Da uns die Kenntnis der Einteilung der tibetischen Pathologie fehlt, so ordnen wir die Krankheiten nach dem bei uns üblichen Schema.

Wenden wir uns zuerst zu den Infektionskrankheiten. Die Blattern, *₀brum nad*, sind eine der gefürchtetsten Krankheiten in Tibet. Nach einem chinesischen Bericht (1798) waren die Pocken in der alten Zeit in Tibet unbekannt, haben aber dann im 18. Jahrhundert grosse Verheerungen dort angerichtet.[4]) Das *r Gyud bzhi* kennt allerdings auch die Blattern[5]); jedoch beweist das keineswegs, dass man die Pocken bereits im 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in Tibet kannte, weil das Werk doch aus dem Sanskrit übersetzt ist und somit eigentlich die Krankheiten der Inder darstellt: die Zusätze der späteren Redaktion sind ja noch unbekannt. Sicher ist, dass die Blattern seit geraumer Zeit eine grosse Plage Tibets darstellen. Sie

---

1) Campbell in The Phoenix III, 144 und Hooker, Himalayan Journals. Notes of a Naturalist in Bengal, the Sikkim etc. New ed. II vols. London 1855. II. Bd., p. 182, 183. Bei beiden gilt das Gesagte von dem eigentlichen Tibet.

2) Kirilov, Die gegenwärtige Bedeutung der tibetischen Medizin, in Bote für Socialhygiene u. s. w., 1892, p. 97.

3) Journ. As. Soc. Beng. IV, 13—18.

4) Rockhill, Tibet, a geogr., ethn. and hist. sketch derived from Chinese sources, in Journ. of the Royal As. Soc. of Great Britain and Ireland. 1891. p. 235, Note 1.

5) Journ. As. Soc. Beng. IV, 14.

sind im eigentlichen Tibet[1]), im Bhutân[2]), Sikkim[3]), Ladâkh[4]), Kumaon[5]) und Nepal[6]) verbreitet. Gill ist allerdings der Meinung, wenn Tibeter an Blattern erkrankten, so hätten sie dieselbe aus China mitgebracht, das sie auch aus diesem Grunde zu betreten fürchten[7]); ist doch auch 1779 der Pan chen rin po che dieser Krankheit in Peking erlegen.[8]) Von der Anschauung der Tibeter über die Aetiologie, Theorie u. s. w. der Variola wissen wir nichts. *r Gyud bzhi* unterscheidet die weissen und schwarzen Blattern (eitrige und haemorrhagische).[9])

Eine Therapie scheint man nicht zu kennen. Sobald die Krankheit in einem Orte ausgebrochen ist, so zwingt man entweder die Erkrankten, sich in ihr Haus einzuschliessen, unter Verbot jeder Annäherung an Gesunde, oder, was viel häufiger ist, man schickt oder trägt die Kranken einfach aus dem Dorf in die Berge, oder aber die Gesunden verlassen den Ort; in allen Fällen sind die Blatternkranken dem Hungertod geweiht.[10]) Mit Recht betont Gill, dass aus diesem Grunde die Variola in Tibet fast immer tödlich verläuft, während der Chinese dieselbe wie eine Erkältung überwindet.[11]) Seit 1794 besteht in Lhasa ein Blatternhaus, das der Dalai Lama auf Befehl des chinesischen Kaisers errichtet hat. Die Patienten erhalten dort nur ihre Nahrung und was sie etwa sonst bedürfen[12]); und Gützlaff behauptet, dass die Blatternkranken dort infolge der Medika-

1) Turner, An Account of an Embassy to the Court of the Teshoo Lama in Tibet. London 1800, p. 415. Cooper, Travels of a pioneer of commerce or an overland journey from China towards India. London 1871, p. 257. Campbell, Notes on Eastern Tibet. Phoenix I, 145.

2) Turner l. c., p. 218.

3) Waddell, Some ancient Indian charms, in Journ. of anthrop. Institution of Great Britain and Ireland. London 1895, p. 42, und Risley, Gazetteer of Sikkim, p. 340.

4) Ramsay, Western Tibet. Lahore 1890, p. 148 und Bishop, Among the Tibetans. London 1894, p. 104, 105.

5) Traill, Statistical Sketch of Kamaon. Asiat. Researches Calcutta 1828, p. 214, 215.

6) Hooker, Himalayan Journals I, 125, fand die Pocken unter den Lepcha in Nepal.

7) The River of Golden Sand. Narrative of a journey through China and Eastern Tibet to Burmah. London 1880, vol. II, 155.

8) Turner l. c., p. 450 (Appendix).

9) Journ. As. Soc. Beng. IV, 14.

10) Vgl. die Citate 1—6 dieser Seite. Turner, p. 218, berichtet: der verstorbene Teshoo Lama (Pan chen rin po che) verlegte seinen Sitz nach Chamnamning, als die Pocken ausbrachen, und bKra shis lhun po war 3 Jahre ohne Bewohner.

11) The River of golden sand. London 1880, II, p. 155.

12) Rockhill in Journ. of the R. As. Soc. of Gr. Brit. and I. London 1891 p. 255, Note.

mente stürben.[1]) Nach Campbell soll in Ost-Tibet jährlich in der warmen Jahreszeit die Variolation stattfinden. Er giebt zwei Methoden an: die eine ist die vermittelst Schnitte am Handgelenk; die andere beruht auf der Einatmung des Blatterngiftes. Ein Baumwollflock wird mit dem Pockeneiter durchtränkt und dann getrocknet, darauf legt man ihn 2—3 Tage in die Nase, bis sich die Symptome der Variola zeigen. Diese Methode stammt aus China.[2]) Von dem *s De pa Râja* von Bhutân, den Turner in *b Kra shis chos rdzong* (Tassisudon) besuchte, wissen wir, dass er sich 1779 in China inoculieren liess, als er den erwähnten Teshoo Lama nach Peking begleitete[3]). Von der Behandlung eines hochgestellten Blatternkranken erzählt Turner. Die Lama hingen in der Krankenstube Abbildungen von Pockenkranken in verschiedenen Stadien auf; zu gleicher Zeit musste der Patient Wohlthätigkeit üben.[4]) Von den Bewohnern Sikkims berichtet Waddell einen Zauber gegen Variola.[5]) Man nimmt ein Amulet, das eine Zeichnung aus konzentrischen Kreisen mit Zeichen und Bildern, in der Mitte eine Lotosblüte darstellt, und schreibt darauf mit dem Saft des Som-Baumes[6]) die Buchstaben o m, bestreut das Amulet mit pulverisierten Knochen eines an Blattern verstorbenen Menschen, schnürt es zusammen und trägt es am Halse direkt auf der Brusthaut.

Für Masern haben die Tibeter ein Wort, *tshat bur*, nach Ramsay; derselbe erklärt aber, dass die Krankheit selbst unter den Ladâkhi unbekannt ist.[7]) Im *r Gyud bzhi*, wenigstens in Csomas Analyse, sind Masern nicht erwähnt.

Erysipel ist in diesem Werk genannt: man kennt mehrere Arten.[8])

Von dem eigentlichen Typhus hören wir nirgends etwas; aber wir lesen des öfteren von einer typhösen Erkrankung, die *rtsa nad* (Aderkrankheit) genannt wird. Diese bricht häufig im Frühjahr in Ladâkh (West-Tibet) epidemisch aus; die Zeichen sind nicht deutlich beschrieben, um sich ein Bild von dieser Erkrankung zu machen.

---

1) Gützlaff, Tibet and Sefan. Journ. of the R. Geogr. Soc. XX, 226. 1851.

2) Campbell, Notes on Eastern Tibet. Phoenix I, 145.

3) Saunders, Some Account of the vegetable and mineral productions of Bootan and Tibet, in Turner, An Account of an embassy etc., p. 415. Saunders' Account findet sich übersetzt in Sprengel u. Forster, Neue Beiträge zur Länder- und Völkerkunde. III. Teil, Leipzig 1790.

4) Turner l. c., p. 469.

5) In Risley, Gazetteer of Sikkim, p. 340 u. Journ. Anthr. Inst. Gr. Brit. XXIV, 42.

6) Waddell denkt an den Soma-Baum, bemerkt aber, der tibetische Übersetzer halte ihn für eine Fichte (Tib. som = Fichte nach Jäschke).

7) Ramsay, Western Tibet, p. 100.

8) Journ. As. Soc. Beng. IV, 16.

Diesem Fieber unterlag auch der Missionsarzt der Brüdergemeinde Carl Marx[1]).

Cholera wird im *r Gyud bzhi* zweimal unter zwei verschiedenen Bezeichnungen erwähnt[2]). Auch in den verschiedenen tibetischen Dialekten finden wir verschiedene Ausdrücke wie *ña log* (Sikkim), *khoṅ log* (West-Tibet). Aber daraus zu schliessen, Cholera sei in Tibet häufig oder verbreitet, erscheint nicht berechtigt. Im Gegenteil wird behauptet, dass die Krankheit in Ost-Tibet gänzlich unbekannt sei[3]), und Hooker[4]) bemerkt, dass die Lepcha sehr selten an Cholera leiden, und selbst wenn dieselbe eingeschleppt würde, erlange sie keine Ausdehnung. Da Indien einen Choleraherd repräsentiert, so stammt wohl die Hauptkenntnis der Tibeter über diese Krankheit aus der Sanskrit-Litteratur. Es findet sich deshalb auch der aus Indien stammende Zauber unter den Bewohnern von Sikkim[5]). Das oben erwähnte Amulet wird als Cholerazauber folgendermassen behandelt: man schreibe mit dem Kot eines schwarzen Pferdes und mit schwarzem Schwefel und mit Moschuswasser die Buchstaben (Z A?), falte dann das Amulet in ein Stück Schlangenhaut zusammen und trage es am Halse.

Dysenterie wird in den Vier Tantra zu der Gruppe der kleinen Krankheiten gezählt[6]). Das Vorkommen der Ruhr in Ost-Tibet erwähnt Campbell[7]).

Von der Pest wissen wir kam etwas. *r Gyud bzhi* spricht nur von *bal nad*, d. h. Nepalische Krankheit[8]) Von Reisenden erwähnt nur Dutreuil de Rhins des Vorkommens der Pest; sie heisst nach ihm dort *ngan*[9]). Im Lande Sikkim kennt man einen Zauber gegen die Pest, den Zauber des Garuda, des Königs der Vögel, der mit einer Schlange im Schnabel und mit ausgebreiteten, mit Zaubersprüchen beschriebenen Federn dargestellt ist[10]).

Dem Fieber ist eine Reihe von Kapiteln des *r Gyud bzhi* gewidmet; man kennt verschiedene Fieberarten, darunter eine mit Geistesstörungen (Typhus?)[11]). Der Arzt der Turnerschen Expedition

1) E. F. Knight, Where three empires meet. Narrative of recent travel in Kashmir, Western Tibet, Gilgit etc. London 1893, p. 168, 169. Reichelt, Die Himalaya-Mission der Brüdergemeinde. Gütersloh 1896. S. 73, 74.

2) Journ. As. Soc. Beng. IV, 14.

3) Campbell, in Phoenix I, 145.

4) Himalayan Journals I, p. 125.

5) Waddell, in Risley, Gazetteer of Sikkim, p. 340.

6) Journ. As. Soc. Beng. IV, 16.

7) In Phoenix I, 145.

8) Journ. As. Soc. Beng. IV, 14. „Pestilence of Nepal."

9) Mission scientifique dans la haute Asie. 1890—1895, II, p. 344. Paris 1898.

10) Waddell l. c., p. 342.

11) Journ. As. Soc. Beng. IV, 14.

Saunders sagt, die Fieber entständen in Tibet nur aus vorübergehenden Ursachen und liessen sich leicht vertreiben.[1]) In Kumaon sind Fieber von quotidianem, tertianem und quartanem Typus eine ganz allgemeine Erkrankung[2]), ebenso haben die Lepcha viel unter heftigen intermittierenden und remittierenden Fiebern zu leiden.[3]) In Ost-Tibet bringen der Juli und August zahlreiche Fieber mit.[4]) In dem Fieberzauber der Bewohner von Sikkim werden die Zauberzeichen mit kaltem Kampher und Moschuswasser geschrieben.[5])

Csoma erwähnt in seiner Analyse noch 3 Kapitel, die von den epidemischen Krankheiten, von infektiösen Darmerkrankungen und Ansteckungskrankheiten, *rims nad*, handeln; weiter erfahren wir nichts darüber. Es wird ferner einer Krankheit gedacht, die er Indian heat übersetzt: dieselbe besteht in starker Temperatursteigerung und häufigen Stuhlentleerungen und soll die Tibeter befallen, wenn sie nach Indien kommen.[6]) Es ist wohl nicht zu zweifeln, dass es sich um eine Infektionskrankheit handelt, um welche aber, das lassen die ungenauen Angaben nicht entscheiden.

Von den chronischen Infektionskrankheiten scheint die Lepra im ganzen selten zu sein. Nach Csomas Analyse ist sie im *r Gyud bzhi* nicht namentlich erwähnt. Die tibetische Bezeichnung für Aussatz ist *mdze nad.* Den Ladâkhi ist diese Krankheit fast gänzlich unbekannt, während das Nachbarland Baltistân schwer heimgesucht ist.[7]) In dem Bergland Kumaon erscheint die Lepra auch nicht so häufig als in der Ebene der englischen Besitzungen[8]), und die Lepcha kennen auch kaum den Aussatz.[9]) Ein Zauber aus Indien, wo Lepra häufig ist, ist im Lande Sikkim unter den Lamaisten auch bei Aussatz in Aufnahme gekommen.[10]) Die Anhänger der alten Bon-Religion haben die Anschauung, die Lepra sei eine Strafe für Verunreinigung des Herdes durch überfliessende Milch oder ähnliches; die *Sa bdag*, Erdherrscher, und *Nâga*, Schlangendämone, senden diese Strafe. Nur der Bon-Priester oder die Bon-Priesterin vermag durch grosse Ceremonien die Strafe aufzuheben, die Lepra zu heilen, was jedoch nicht immer gelingt.[11])

1) In Turner, Account of an embassy etc., p. 412.
2) Traill, in Asiat. Researches XVI, 214. Calc. 1828.
3) Hooker, Himalayan Journals, I, p. 126.
4) Campbell, in Phoenix I, 145.
5) Waddel, in Risley, Gazetteer etc., p. 340.
6) Journ. As. Soc. Beng. IV, 16.
7) Ramsay, Western Tibet, p. 88; Bishop, Among the Tibetans, p. 103. London 1894.
8) Traill, in As. Res. 1828, p. 215.
9) Hooker, Himalayan Journals, I, p. 125.
10) Waddell, in Risley, Gazetteer etc., p. 340.
11) Sarat Chandra Dás, in Journ. As. Soc. Beng. L, 196, 197, Note. Calc. 1881

Elefantiasis wird als selten bei den Lepcha vorkommend von Hooker[1]) erwähnt. In Csomas Analyse ist diese Krankheit nicht namentlich aufgeführt.

Den Geschlechtskrankheiten widmet das *r Gyud bzhi* 2 Kapitel: man nennt sie die Klasse der geheimen Krankheiten, *gsan nad*. Der männlichen Geschlechtskrankheiten giebt es 9 Arten, der weiblichen 5.[2]) Saunders berichtet von einer weiten Verbreitung der Syphilis. Er meint, die Krankheit mache in Tibet schnellere Fortschritte und greife heftiger um sich wegen der groben Nahrung und der Unreinlichkeit der Bewohner. Das Heilmittel der Tibeter ist das Quecksilber, das sie gut zu präparieren verstehen. Man nimmt es in Form von Pillen, 2—3 zweimal des Tages; am 4. oder 5. Tag entsteht der Speichelfluss, den man durch einen weiteren Gebrauch der Pillen für etwa 10—12 Tage unterhält. Während dieser Zeit trägt der Patient einen hölzernen Knebel im Munde, um den Abfluss des Speichels zu befördern und das Ausfallen der Zähne zu verhindern. Der Kranke nimmt nur flüssige Nahrung zu sich. Mit Wasser angerührt wird Quecksilberpulver zum Waschen von syphilitischen Geschwüren und Bubonen verwendet; Bubonen sucht man auch durch Umschläge von Rübensprossen und etwas Zinnober, bisweilen auch Moschus, zu zerteilen. Auch bei dem geringsten Merkurgebrauch wird vor allem Warmhalten empfohlen. Salpeter wird zum Kühlen der Bubonen verordnet. Eiternde Drüsen werden mit der Lanzette incidiert; man lässt die Wunde offen, bis jede Schwellung verschwunden ist.[3]) An Syphilis soll 1839 der Gegen Chutuktu von Urga, nach dem Dalai Lama und dem Pan chen rin po che der einflussreichste Priester der lamaischen Kirche in der Mongolei, gestorben sein: seine Verehrer sagen, er sei dem kaiserlichen Gift erlegen.[4])

Die Hautkrankheiten und die Geschwüre nehmen je 1 Kapitel des *r Gyud bzhi* ein.[5]) Welche Arten von Hautaffektionen den Tibetern bekannt sind, erfahren wir nicht, auch nicht aus den Reiseberichten. Ganz allgemein werden die Erkrankungen der Haut dem Mangel an jeder persönlichen Reinlichkeit zugeschrieben.[6]) Die Bewohner von

---

1) Hooker l. c. I, 125.

2) Journ. As. Soc. Beng. IV, 15.

3) Saunders, in Turner, Account of an embassy etc., p. 409—411.

4) Köppen, Die lamaische Hierarchie. S. 379 und Note 2 beruft sich dabei auf Huc und Wassiljev; die Bezeichnung „kaiserliches Gift" erinnert an den früher in Spanien für Syphilis gebrauchten Namen, Curiale d. h. Hofkrankheit.

5) Journ. As. Soc. Beng. IV, 16.

6) Über die Unreinlichkeit der Tibeter vgl. Macnamara, Climate and medical topography in their relations to the disease distribution of the Himalayan and Sub-Himalayan districts of Brit. India, p. 222. London 1880. Dutreuil de Rhins, Mission scientifique II, p. 343. Das Klima wird wohl die Reinlichkeit wenig begünstigen, was auch Rhins zugiebt.

Kumaon schieben hingegen die Ursache dieser stark verbreiteten Affektionen dem Gebrauch von Quellwasser zu.[1]) Huc will gleichfalls zahlreiche Hautkranke gesehen haben; und auch Dutreuil de Rhins spricht den Hauterkrankungen ausserordentliche Verbreitung zu.[2]) Campbell giebt hingegen für Ost-Tibet an, dass trotz der grossen Unreinlichkeit Hautkrankheiten unter der Bevölkerung keineswegs allgemein seien.[3]) Die Therapie der Hautausschläge besteht in Bhutân und g Tsang (Mittel-Tibet) in warmen Bädern.[4])

Was die Erkrankungen der Hals- und Brustorgane betrifft, so ist „entzündliche Schwellung in der Kehle“ ein Kapitel des dritten der Vier Tantra; diese Krankheit hat 4 Unterabteilungen. Das Kapitel 35 gilt den Lungenkrankheiten, deren es 8 Arten giebt; die Phthise hat ihren besonderen Abschnitt, ebenso die Dyspnoe, bei der 5 Arten unterschieden werden. Von den Katarrhen überhaupt handelt dann das 27. Kapitel.[5]) Nach Saunders sind Husten, Schnupfen, Brustkrankheiten in Bhutân und Mittel-Tibet häufiger als in Bengalen. Man giebt dort bei diesen Krankheiten Carminativa, Aromatica und Amara wie Koriander, Kümmel, Zimt und Centaurium. Gegen Brustschmerzen lässt man aus der Vena mediana zur Ader.[6]) Die Ost-Tibeter sind nicht so sehr von Husten und Brustkrankheiten geplagt[7]), während Kumaon wieder zahlreiche Lungenaffektionen aufweisen soll.[8])

Die wichtigste Affektion des Halses ist der Kropf. Er hat seinen besonderen Abschnitt im *r Gyud bzhi*: man unterscheidet darnach 8 Arten, die eine verschiedene Aetiololgie haben, es giebt vom Wind, von der Galle etc. verursachte.[9]) Das Himalayagebirge und überhaupt Centralasien gelten schon seit langer Zeit als ein grosser Kropfherd. Aber über das Vorkommen der Struma in den einzelnen Gegenden gehen die Ansichten noch auseinander. Besonders ist man sich über das eigentliche Tibet nicht einig. Saunders sah in der Provinz g Tsang keinen Kropf, er fügt hinzu: „in Tibet findet man diese Krankheit nicht.[10]) Auch Macnamara bestreitet das Vorkommen der Struma in Tibet.[11]) Hingegen finden wir bei Schlagintweit, dass

1) Traill, in Asiat. Res. XVI, 214.
2) Dutreuil de Rhins l. c. p. 344.
3) Campbell, in Phoenix I, 145.
4) Saunders, in Turner, Account of an embassy, p. 415.
5) Journ. As. Soc. Beng. IV, 14, 15, 13, 15, 14.
6) Saunders l. c. p. 412, 413, 414.
7) Campbell l. c. p. 145.
8) Traill, in Asiat. Res. XVI, 215.
9) Journ. As. Soc. Beng. IV, 15.
10) Saunders, in Turner, Account of an embassy, p. 407.
11) Climate and medical topography of the Himaldistricts etc., p. 260. M. stützt sich auf eine Angabe Bramleys, auf das Fehlen des Kropfes in der Krankheitsliste Ost-Tibets von Campbell und auf Cayleys Angabe, dass der Kropf in Ladâkh nicht vorkomme.

sich Kropf und Kretinismus überall in Tibet finden, sogar an den höchsten von Menschen bewohnten Plätzen.[1]) Nach Cooper ist der Kropf in Tibet ganz allgemein und verschont keine Altersklasse; besonders häufig entwickelt er sich in Goneah.[2]) In Ost-Tibet beobachtete Rockhill die Struma sehr häufig bei Frauen, seltener bei Männern; er sah jedoch nur kleine Kröpfe.[3]) Letzteres mag vielleicht auch die Ursache sein, dass Campbell in seiner Aufzählung der Krankheiten Ost-Tibets den Kropf nicht erwähnt. Sicher erwiesen ist das Grassieren der Schilddrüsenschwellung in Bhutân, hier manchmal verbunden mit Kretinismus. Es soll hier jeder sechste Mensch eine vergrösserte Schilddrüse haben. Manchmal ist die Geschwulst von so beträchtlicher Grösse, dass sie von einem Ohr zum anderen geht oder bis auf die Brust herabhängt. Gewöhnlich handelt es sich um eine Affektion der ärmeren Bevölkerung; und hier sind wieder die Meistarbeitenden, die Frauen, bevorzugt. Die Schwellung beginnt gemeinhin im 13. oder 14. Lebensjahre, also zur Zeit der Pubertät.[4]) Die Bewohner von Sikkim leiden ebenfalls an Schilddrüsenschwellung.[5]) Unter den Lepcha herrscht der Kropf nicht so ausgesprochen vor, wie Hooker sagt, als unter den Bewohnern Tibets und Bhutâns.[6]) In Kumaon fand Traill die Struma sehr verbreitet. Erscheinungen von körperlicher oder geistiger Schwäche fehlten hier beim Kropf stets. Weder die Höhe des Ortes, noch der Schneefall, noch Vorkommen oder Abwesenheit von Mineralien, noch das Trinkwasser (Fluss oder Quelle), noch die socialen Lebensverhältnisse bedingen hier eine Bevorzugung.

Traill meint, ein Teil der Kröpfe würde durch die Einwirkung der Bergluft auf den Hals hervorgerufen. Die Eingeborenen legen sich nämlich, sobald sie die Schwellung gewahren, ein Otterfell oder ein ähnliches, wärmehaltendes Material um den Hals und tragen es so lange, bis die Schwellung zurückgegangen ist. Das Mittel soll wirken, sowohl prophylaktisch als heilend.[7]) In Spiti, nördlich von Kumaon, ist der Kropf kaum bekannt.[8]) Unter den Ladâkhi ist die Struma sehr selten, aber die Nachbarländer Baltistân und Yarkand sind schwer davon betroffen.[9]) Ausser der in Kumaon zur Zeit

1) Schlagintweit, Reisen in Hoch-Asien, III, S. 289.

2) Cooper, Travels etc., p. 304. London 1871.

3) Rockhill, The land of the Lamas, p. 265. London 1891. Derselbe, Diary of a journey through Mongolia and Tibet, p. 315 und 326. Washington 1894.

4) Turner, Account of an embassy, p. 86 und p. 407—409.

5) Hooker, Himalayan Journals, II, p. 93.

6) Ibid. I, p. 125.

7) Traill, in Asiat. Res. XVI, 215, 216.

8) Hay, Report on the valley of Spiti. Journ. As. Soc. Beng. XIX, 442.

9) Ramsay, Western Tibet, p. 53. Über Yarkand s. Sven Hedin, Durch Asiens Wüsten. Lpz. 1899. II. Bd., S. 5 u. 6. Shaw, Reise nach der Hohen Tatarei. Jena 1872. S. 179 und Littledale, in The Geogr. Journ. VII, Nr. 5, p. 456.

Traills (1828) üblichen Therapie gegen den Kropf haben wir in den Berichten keine andere vorgefunden. Saunders sagt, dass man sich in Bhutân garnicht um die Geschwulst kümmere, da sie nicht störend sei.

Mit den Herzkrankheiten empfiehlt es sich, gleichzeitig von den Erkrankungen der Leber und der Nieren zu sprechen, weil man in Tibet die verschiedenen Arten der Wassersucht für Krankheiten sui generis hält. Unter den Herzkrankheiten unterscheidet das 34. Kapitel des dritten der Vier Tantra 7 Arten: unter anderen wird die Herzpalpitation namentlich erwähnt. Der Leber werden 18 und den Nieren 7 Arten von Affektionen zugewiesen. Der Wassersucht sind 3 Kapitel gewidmet; es werden genannt: die weisse Schwellung (Phlegmasia alba?) und eine Art als *₀or* (Jäschke: species anasarca) bezeichnet.[1]) Ob die Serumerkrankungen (*chu ser*) des *r Gyud bzhi* hierher gehören, ist fraglich; sie sind wenigstens an einer anderen Stelle als die übrigen Wassersuchtsarten erwähnt.[2]) Als besondere Bezeichnungen für verschiedene Arten von Hydrops findet man bei Jäschke *sñin chu*, Hydropericard[3]) und *pags chu*, Hydrops anasarca.[4]) Welcher Ursache die Wassersuchtsarten in Tibet ihre Entstehung verdanken, ob etwa auch tuberkulöse Einflüsse von Bedeutung sind, wissen wir nicht. Für Bhutân und Mittel-Tibet glaubt sie der Arzt Saunders mit Lebererkrankungen in Beziehung setzen zu dürfen, die im allgemeinen aber nicht sehr häufig sein sollen. Aber, berichtet unser Gewährsmann weiter, die Eingeborenen wissen sich bei den Krankheiten der Leber nicht zu raten; daher entspringt dann die hartnäckigste und gefährlichste Krankheit des Landes, die Wassersucht. Um dieselbe zu heilen, appliziert man äussere Mittel und giebt zugleich innerlich eine Arznei, die mehr als 30 Ingredienzen enthält. Saunders zeigte den Ärzten des s De pa Râja von Bhutân die Behandlung der Leberkrankheiten mit Quecksilberpräparaten.[5]) In Ost-Tibet ist die Campbell allgemein verbreitet und ist hier gerade in der kalten Jahreszeit tödlich.[6]) Den Lepcha sollen Leberaffektionen, wie sie in Europa vorkommen, unbekannt sein.[7])

Was Nierenkrankheiten anbetrifft, so finde ich deren Erwähnung nur in einem Falle, wo es sich um ein Dekokt gegen dieselben handelt, von dem im pharmakologischen Teile die Rede sein wird.

1) Journ. As. Soc. Beng. IV, 15, 13.

2) Journ. As. Soc. Beng. IV, 16. Nach Jäschke, Dict. of the Tib. language, p. 158 bedeutet *chu ser:* 1. Serum, 2. Eiter (wörtlich: „Gelbes Wasser“).

3) Jäschke, Dict. p. 157.

4) Ibid. p. 157.

5) Saunders, in Turner, Account of an embassy etc., p. 412 u. 415.

6) Campbell, in Phoenix I, 145.

7) Hooker, Himalayan Journals I, p. 126.

Bei der Milz unterscheiden die Vier Tantra 5 Arten von Krankheiten.[1]) Nur für Kumaon sind Milzaffektionen als häufig angegeben.[2])

Von den Harn- und Geschlechtsorganen handeln 3 Kapitel des *r Gyud bzhi*, eines von Dysurie, ein anderes von häufigen Urinentleerungen, ein drittes von Hodenschwellung.[3]) Stein und Gries in der Blase sind nach Saunders in Bhutân und Mittel-Tibet unbekannt. Aber in Kumaon soll die Lithiasis häufig sein; und dort wurde die Lithotomie zu Traills Zeiten häufig ausgeführt, und offenbar mit ganz allgemeinem Erfolg, fügt Traill hinzu. Die Operateure sind Leute niederen Standes; die Instrumente sind ein Rasiermesser und einige Zangen.[4]) Spermatorrhoe wird im Lande Sikkim mit einem Zauber behandelt.[5])

Die Erkrankungen der Verdauungsorgane nehmen eine Reihe von Kapiteln in den Vier Tantra ein. Unter den Mundkrankheiten treten 6 Erkrankungen der Zähne, 5 der Zunge, 6 des Gaumens, 7 des Rachens auf.[6]) In den Bergen Mittel-Tibets schrieben die Eingeborenen zu Saunders Zeiten den Verlust ihrer Vorderzähne der Wirkung des kalten, schneidenden Südostwindes zu, der dort wohl bedeutende Einflüsse auf den Menschen ausübt; Saunders sagt nämlich: wir kamen mit dem Verlust der Haut davon, die sich beinahe vom ganzen Gesicht abschälte.[7]) Fast Unglaubliches erzählt Landor von den Zähnen der Tibeter: die guten Gebisse, die in Tibet vorkommen, glaubt er an den Fingern herzählen zu können; als Schutz für abgebrochene Zähne hat er angeblich silberne Hülsen gesehen.[8])

Je ein Abschnitt des *r Gyud bzhi* gilt dann dem Magen, den Eingeweiden, dem Darm, der Appetitlosigkeit, dem Schlucken, dem Erbrechen mit 4 Unterabteilungen, der Diarrhoe mit 4, der Obstipation mit 5 Arten, Hämorrhoiden und schliesslich der Kolik, die 3 Haupt- und 11 Unterabteilungen nach Hitze, Kälte, Schleim, Würmern u. s. w. aufweisen.[9]) Unterleibserkrankungen scheinen nach Saunders und Traill nicht selten zu sein.[10]) Gegen dieselben wenden die Bewohner Mittel-Tibets warme Bäder an.[11]) Magenleiden werden

1) Journ. As. Soc. Beng. IV, 15.
2) Traill, in Asiat. Res. XVI, 215.
3) Journ. As. Soc. Beng. IV, 16, 17.
4) Traill l. c. p. 215.
5) Waddell, in Risley, Gazetteer etc. p. 340.
6) Journ. As. Soc. Beng. IV, 14.
7) Saunders, bei Turner, Account of an embassy etc. p. 403.
8) Landor, Auf verbotenen Wegen. S. 277, 278.
9) Journ. As. Soc. Beng. IV, 15, 16.
10) Saunders l. c. p. 412; Traill, in Asiat. Res. XVI, 215.
11) Saunders l. c. p. 415.

nirgends besonders hervorgehoben, ausser bei Landor, der konstatiert haben will, dass die Magen der Tibeter selten gut funktionieren und dies den vielen „Kauuen schmutzigen Thees“ zuschreibt, die man dort täglich trinkt.[1])

An die Kolik schliesst das *r Gyud bzhi* die Parasiten an, sowohl die Entozoën wie Epjzoën. Ascaris lumbricoides ist in Bhutân, Sikkim und Nepal häufig und ruft hier choleraartige Erscheinungen hervor. Auch der Bandwurm ist in diesen Gegenden nicht selten.[2]) Von Ektoparasiten sind in der Analyse Csomas die Läuse genannt. Um dieselben zu vertreiben, reibt man sich die Haare mit Butter ein.[3])

Von den Affektionen der Bewegungsorgane finden wir in den Vier Tantra erwähnt: Schwellung der Füsse, Gicht und *r kang ₒbam,* eine schmerzvolle, unter Eiterung der Knochen, Entzündung und Blaufärbung der Haut auftretende Schwellung der Füsse und Beine (Osteomyelitis, Madurafuss?[4]) Nicht besonders erwähnt finde ich den Rheumatismus, der nach den Reiseberichten in Tibet nicht selten ist. Turner schreibt die Schuld an Rheumatismen und Krämpfen (?) in Tibet den aus Holzmangel mit Steinplatten gedeckten Fussböden zu.[5]) Nach Campbell nimmt Rheumatismus im eigentlichen Tibet keine bedeutende Ausdehnung an.[6]) Hingegen ist er in West-Tibet, Ladâkh, eine der häufigsten Erkrankungen[7]), sowie in Kamaon[8]), Sikkim und in den Gebieten der Lepcha.[9]) Die Burjaten kennen den Rauch verbrannten Tiermistes als Prophylacticum gegen die Windkrankheiten, *kei ebetschin*, zu denen der Rheumatismus gehört: deshalb benutzen sie, trotz des Reichtums an Holz, die Tierlosung zur Feuerung[10]), wie es auch in Tibet geschieht.[11])

Über Kinderkrankheiten enthält das *r Gyud bzhi* 3 Kapitel, desgleichen 3 über Frauenkrankheiten, eines über Altersschwäche. Bei den Ohrenkrankheiten unterscheidet das Buch Krankheiten und Taubheit, der Nase gehören 5 Erkrankungen an, in der Ophtalmologie giebt es 33 unterschiedene Affektionen. In der That sind Erkrankungen der Augen bei den Himalayavölkern sehr zahlreich. Bei Saunders lesen wir: die Einwohner von Tibet haben häufiger kranke

1) Landor l. c. S. 277.
2) Macnamara, Climate and Medical Topogr. etc. p. 227—229.
3) Dutreuil de Rhins, Mission scientifique. II. p. 343.
4) Journ. As. Soc. Beng IV, 16, 17.
5) Turner, Account of an embassy etc. p. 99, 412.
6) In Phoenix I, 145.
7) Bishop, Amongthe Tibetans, p. 103.
8) Traill, in Asiat. Res. XVI, 214.
9) Hooker, Himalayan Journals II p. 93; I p 125.
10) Gombojev, Randbemerkungen zu Plano Carpini, in Mélanges Asiatiques II, 651. Petersburg 1856.
11) Saunders, bei Turner, Account of an embassy etc. p. 405.

Augen und werden öfter blind als die von Bhutân. Er weist die Ursache auf die Stürme, den Sand und den Licht-reflektierenden Schnee zurück.[1]) In Sikkim fand Hooker Augenentzündungen wiederholt, unter den Lepcha sehr selten.[2]) In Ost-Tibet begegnen uns Krankheiten der Augen vielfach und dieselben treten hier sehr schwer auf. Die dort herumreisenden Augenärzte, die mit Salben und Augenbädern behandeln, stehen in gutem Ruf. Auch für diese Gegend sucht Campbell das aetiologische Moment in der Einwirkung des Schnees.[3]) Von den Schneebergen Ost-Tibets sagt eine chinesische Quelle, die Kälte sei dort so heftig, dass sie die Augen durchbohre und das Sehen verhindere.[4]) Im Osten Tibets trägt man in Fällen von Augenentzündungen entweder chinesische Rauchgläser oder Augenschirme, *migra*, die aus Rosshaaren in Form eines Bandes gewebt werden. Wenn man sie nicht braucht, trägt man sie in einem baumwollenen Futteral am Gürtel.[5]) Auch Dutreuil de Rhins bestätigt das überaus häufige Vorkommen von Augenkrankheiten; er führt sie auf die Unreinlichkeit der Leute, auf den Rauch und den Glanz des Schnees zurück.[6]) Die Bewohner von West-Tibet sind gleichfalls von Augenentzündungen geplagt, besonders aber vom Star.[7]) In Spiti ist Schwäche der Augen gewöhnlich.[8])

Besondere Kapitel sind im *r Gyud bzhi* gewidmet den Geschwülsten, den krebsartigen Geschwüren, den durch böse Geister hervorgerufenen Krebsgeschwüren.[9]) Zu der Gruppe der von den Dämonen gesandten Erkrankungen gehören Irrsinn, eine als „Vergessen" bezeichnete Geisteskrankheit und Apoplexie. Über das Vorkommen von Nerven- und Geisteskrankheiten im eigentlichen Tibet finde ich nur eine Notiz bei Landor, der Apoplexie, Epilepsie und Geisteskrankheiten beobachtet haben will. Die Burjaten heilen Geisteskrankheiten durch erschütternde Einwirkungen auf das Nervensystem, indem sie plötzlich

1) Saunders l. c. p. 416.

2) Himalayan Journals I p. 125; II p. 93.

3) In Phoenix I, 145.

4) Rockhill, Tibet, a geogr., ethnogr. and hist. sketch derived from Chinese sources. Journ. R. As. Soc. 1891. II, 51.

5) Rockhill, Notes on the ethnol. of Tibet. From the report of the U. S. National Museum for 1893. Washington 1895, p. 722. Dort ist Taf. 30, Fig. 1, ein solcher Augenschirm mitsamt dem Futteral abgebildet; zum Vergleich bringt Fig. 2 einen chinesischen. Nach Hooker, Him. Journ. I, 203 sind Yakhaare das Material für die Augenschützer.

6) Dutreuil de Rhins, Mission scientifique. II. p. 345.

7) Dalman, Gedenkbuch der Familie Julius Marx. Leipzig 1897, S. 92 (als Manuskript gedr.) enthält Briefe u. Berichte des Arztes der Herrenhuter Mission n Le, Karl Marx. Bishop, Among the Tibetans. p. 103.

8) Hay, Report on the valley of Spiti. Journ. As. Soc. Beng. XIX, 1851, 442.

9) Krebsgeschwülste, lhog pa, erwähnt auch D. de Rhins, Mission scient. II. p. 344.

einen Flintenschuss abgeben oder den Patienten unversehens ins Wasser stossen. Epilepsie wird mit der Abkochung eines Krautes behandelt und sogar geheilt (!). Ein burjatischer Lama heilte einen Alkoholiker vermittelst Pillen: der Geheilte konnte den Alkoholgeruch nicht mehr ertragen.[1] Vielleicht gehört die sich in Ost-Tibet zeigende sog. Lachkrankheit, deren Campbell gedenkt, in dieses Kapitel.[2] Dieselbe verläuft fieberlos, unter heftigen Lachanfällen, verbunden mit quälenden Schmerzen im Rachen und im Halse; tödlicher Ausgang nach wenigen Tagen ist häufig. Männer und Frauen werden ohne Unterschied befallen.

Von Vergiftungen handeln drei weitere Kapitel der Vier Tantra[3]; man unterscheidet zwischen präparierten, einfachen und Fleischgiften und natürlichen Giften. Intoxikationen mögen in Tibet ebenso wie anderswo nicht selten sein. Ein häufiges Vorkommnis ist die Vergiftung mit Pilzen und anderen Giftpflanzen.[4] In Sikkim braucht man das mehrfach erwähnte Zauberamulet, das gegen Vergiftung in besonderer Weise angewandt wird.[5] Die beiden letzten Kapitel des 3. Teiles behandeln die Förderung der Manneskraft.[6]

---

1) Med. Zeitg. Russlands, 6. Jahrg., 291.
2) In Phoenix I, 145.
3) Journ. As. Soc. Beng. IV, 18.
4) Hooker, Him. Journ. II, pag. 93.
5) Waddell, im Journ. Anthr. Inst. Gr. Brit. XXIIII, 42.
6) Journ. As. Soc. Beng. IV, 18.

2 pts.